

# Cayroni

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 3/88



=====

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der FREUNDE EINES SCHWULEN MUSEUMS IN BERLIN, Mehringdamm 61, 1 Berlin 61.- Redaktion: Manfred Herzer.- Herstellung: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin. 2. Jahrgang, Nr 3, Dezember 1988.

=====

## I N H A L T

Udo Schüklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen .....	3
Arthur Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie .....	18
Arno Schmitt: Über Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule .....	21
Die Päderasten. Distraction de l'Equipage .....	23
Simon Karlinsky: Tschaikowskys Selbstmord: Mythos und Realität..	28
Manfred Franz: Rezension von Kennedy: Ulrichs.....	

=====

Die Abbildung auf dem Umschlag entnahmen wir dem Buch "Getroffene Bilder aus dem Leben vornehmer Knabenschänder und andere Szenen aus unsrer Zeit und Herrlichkeit. Merseburg 1833."

Den Text von Arthur Schopenhauer entnahmen wir aus "Die Welt als Wille und Vorstellung, Band 2", das ist der 2. Band von Arthur Schopenhauers sämtlichen Werken in sechs Bänden, herausgegeben von Eduard Grisebach, Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun. um 1900, Seite 660-668, "Anhang zum Kapitel 44. Metaphysik der Geschlechtsliebe".

Der Text "Die Päderasten. Distraction de l'Equipage." ist der vollständige Nachdruck der gleichnamigen Broschüre, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts anonym erschienen ist.

Der Aufsatz von Simon Karlinsky erschien zuerst in der New Yorker Schwulenzeitschrift "Christopher Street", issue 123, May 1988 unter dem Titel "Should We Retire Tchaikovsky?" Wir drucken ihn in der Übersetzung von Michael Beitner mit freundlicher Genehmigung des Autors.

=====

# Arthur Schopenhauer und die Schwulen

Udo Schüklenk

Für Ulrike

*"Wenn wir nun alles Dieses uns vergegenwärtigen und wohl erwägen; so sehn wir die Päderastie<sup>1</sup> zu allen Zeiten und in allen Ländern auftreten. .. Die gänzliche Allgemeinheit und beharrliche Unausrottbarkeit der Sache beweist, daß sie irgendwie aus der menschlichen Natur hervorgeht; da sie nur aus diesem Grunde jederzeit überall unausbleiblich auftreten kann als ein Beleg zu dem 'Naturam expellas furca, tamen usque recurret', Horaz, Epistulae, I, 10, 24."*

<Arthur Schopenhauer: WWV>

## 1.: Schopenhauer en vogue

Wie hätte es anders sein können? Die Schopenhauer-Renaissance, die ihre letzten Höhepunkte in zwei konkurrierenden Kongressen in Frankfurt und Hamburg einerseits, Ausstellungen, neuen Biographien und zahllosen Veröffentlichungen andererseits fand, zwingt immer mehr philosophisch oder philosophiehistorisch Interessierte dazu, sich mit Denken und Handeln des vielgeschmähten Misantropen auseinanderzusetzen. Und warum auch nicht? Sicherlich gehört der gebürtige Danziger Kaufmannssohn Arthur Schopenhauer zu den originellsten Philosophen des letzten Jahrhunderts. Sein Frauenhaß ist legendär und hat immer schon für manche Zitation in feministischer Literatur herhalten müssen. So hat er mit dem ihm eigenen Scharfsinn erkannt, daß *"schon der Anblick der weiblichen Gestalt lehrt, daß das Weib weder zu großen geistigen noch körperlichen Arbeiten bestimmt ist"*. <PP, II.2, 668; HN, I, 384> Wann immer der Privatgelehrte einen Vergleich zwischen Mann und Frau wagte, letztere zog das schlechtere Urteil nahezu magisch auf sich. *"Das niedrig gewachsene, schmalschultrige, breithüftige und kurzbeinige Geschlecht das schöne nennen, konnte nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt... . Mit mehr Fug könnte man das weibliche das unästhetische nennen."*<sup>2</sup> <PP, II.2,

<sup>1</sup> Schopenhauer spricht hier von 'Päderastie', meint aber die Homosexualität unter Männern. - Eine Einschätzung, die von Eulenburg, Mehlis, Magee und anderen geteilt wird. Die Verwendung des Topos 'Päderastie' liegt darin begründet, daß der Terminus 'Homosexualität', im heute gemeinhin verwendeten Sinne noch nicht bekannt war. - Homosexualität unter Frauen ist in seinem gesamten Werk m.W. nicht problematisiert. Dieses kann allerdings angesichts seiner Geringschätzung des weiblichen Geschlechts nicht sehr verwundern und fügt sich nahtlos ein in die bis dato vorherrschende Tendenz, weibliche (Homo-)Sexualität weniger "ernst" zu nehmen.

<sup>2</sup> Der Ethologe Konrad Lorenz bemerkte hierzu: *"Wenn man von gewissen Merkmalen absieht, die im Schönheitsideal beider Geschlechter übereinstimmen, so erweisen sich so gut wie alle an den auf den männlichen wie auf den weiblichen Körper ansprechenden ästhetischen Empfindungen als ausgelöst durch Merkmale, die unmittelbare Indikatoren der hormonalen Geschlechtsfunktionen sind."* (<Lorenz, 1965, 161) (Hervorhebung wie im Original, U. Sch.) In diesem Kontext betrachtet stellt sich bei unvoreingenommenen BeobachterInnen die legitime Überlegung ein, daß die soeben wiedergegebenen Ausführungen Arthur Schopenhauers durchaus als unbewußte Rationalisierungen eigener ästhetischer Präferenzen für das männliche Geschlecht angesehen werden können. Wenn Henriette Hertz im 1. Jhrb. der Scho-

673> Daß für dieses Frauenbild vielleicht nicht nur die durch Schopenhauers faktische Häßlichkeit behaupteten Mißerfolge bei Frauen und ein tiefer Haß auf seine Mutter, die seinerzeit prominente und erfolgreiche Schriftstellerin Johanna Henriette Schopenhauer kausal verantwortlich waren, sondern sicherlich auch verdrängte schwule Neigungen Arthur Schopenhauers, behauptet unter anderem Schopenhauerbiograph Bryan Magee. <Bryan Magee, 1983, 322-5>

## 2.: Schopenhauer's Metaphysik der Geschlechtsliebe

*"Il n'est de vrais plaisir, qu'avec de vrais besoins."*  
<Voltaire>

Zweifelsohne am sinnvollsten ist eine Annäherung an Schopenhauers philosophische Erklärungs- und Bewertungsversuche der Homosexualität über den Einstieg in seine *Metaphysik der Geschlechtsliebe* zu erreichen, die noch nicht unmittelbar das Thema betrifft. Im Kapitel 4 werde ich versuchen, in der gebotenen Kürze den historischen Kontext seines Addendums zum Thema Homosexualität darzustellen. Nur vor diesem Hintergrund ist es möglich, seine Auffassungen angemessen zu bewerten. Ausführungen zur Metaphysik der Geschlechtsliebe finden sich verstreut in allen Schriften Schopenhauers. Zentral ist das Kapitel 44 über die *Metaphysik der Geschlechtsliebe*, das sich in den Ergänzungen zum 4. Buch seines Hauptwerkes, der *Welt als Wille und Vorstellung (WWV)* befindet. Zufall dürfte es nicht sein, daß Schopenhauer erst in der dritten Auflage der *WWV*, die 1859 erschien, also in seinem 71. Lebensjahr und nach langjährigem Aufenthalt in Frankfurt, philosophisch etwas zum Thema (Homo-) Sexualität artikuliert. Wie nun sieht seine Metaphysik der Geschlechtsliebe aus? Gipfelt sie wirklich in Schopenhauers Feststellung, daß in "*Platon's Symposium meine Metaphysik der Geschlechtsliebe keineswegs enthalten*" ist? <HN, 4.1, 180><sup>3</sup>

"Alle Verliebtheit," beginnt Schopenhauer, "wie ätherisch sie sich auch geberden mag, wurzelt allein im Geschlechtstrieb, ja, ist durchaus nur ein näher bestimmter, specialisirter, wohl gar im strengen Sinn individualisirter Geschlechtstrieb".<sup>4</sup> <WWV, II.2,

---

penhauer-Gesellschaft schrieb, daß "das Weib ... für ihn ein Objekt des Denkens wie jedes andere Objekt" ist, ist das deutlich zurückzuweisen. <Diotima, 1912, 20> Gleiches gilt für ihre These, daß er "dem Gegenstande (den Frauen, U. Sch.) ganz unpersönlich gegenübersteht". <Ibid.> Ich teile Benedict Friedländers Auffassung, daß es so etwas wie einen "objectiv sein sollenden Schönheitskanon" nicht gibt und vielmehr "der subjectiven Empfindung eine objective constitutionelle Eigenthümlichkeit ... entsprechen" muß. <Friedländer, 1904, 142> Schopenhauers Schönheitskanon, der auch in einem Brief an Frauenstädt deutlich wird: "auch ihre (der Frauen, U. Sch.) Gesichter sind nichts, gegen die der schönen Jünglinge", spricht deutlich dafür, daß dieser Philosoph mindestens in ästhetischer und intellektueller Hinsicht eindeutig gleichgeschlechtliche Präferenzen hatte. <Zitiert nach Friedländer, 1904, 35, Fn. 2> Vergleichen wir Benedict Friedländers Ausfälle gegen Frauen mit denen Schopenhauers, so werden wir frappierende Übereinstimmungen konstatieren können.

<sup>3</sup> Vgl. <Platon 1957>.

<sup>4</sup> Ich werde so verfahren, daß ich Schopenhauer möglichst häufig im Original zu Wort kommen lasse. Der Hintergrund ist ein einfacher: Arthur Schopenhauers Sprache ist so einfach und klar, daß selbst der Originaltext im Normalfall leichter verständlich ist, als mancher Universitätsphilosoph der Gegenwart.

624) "Der Endzweck aller Liebeshändel ... ist wirklich wichtiger, als alle andern Zwecke im Menschenleben, und daher des tiefen Ernstes, womit Jeder ihn verfolgt, völlig werth." Es handle sich letztlich um "nichts Geringeres als die Zusammensetzung der nächsten Generation". "Die sämtlichen Liebeshändel der gegenwärtigen Generation zusammengenommen sind demnach des ganzen Menschengeschlechts ernstliche meditatio compositionis generationis futurae, e qua iterum pendent innumerae generationes." <WWV, II.2, 625> Gehen wir von Schopenhauers Grundüberlegung aus, daß das Leben nur eine "unnützerweise störende Episode in der seligen Ruhe des Nichts" sei, so ist schnell klar, zu welchen Bewertungen des heterosexuellen Sexuallebens er kommen muß. "Geht man, bei der Auffassung der Welt, vom Dinge an sich, dem Willen zum Leben aus; so findet man als dessen Kern, als dessen größte Konzentration, den Generationsakt: dieser stellt sich dann dar als das Erste, als der Ausgangspunkt: er ist das punctum saliens des Welteies und die Hauptsache." Wer im Nachhinein hereingelegt ist, bleibt keine Frage: "Es könnte uns jedoch auch bedünken, der Teufel habe nur sein Spiel dabei verstecken wollen: denn der Beischlaf ist sein Handgeld und die Welt sein Reich. Hat man denn nicht bemerkt, wie illico post coitum cachinnus auditur Diaboli? welches, ernstlich gesprochen, darauf beruht, daß die Geschlechtsbegierde, zumal wenn, durch Fixiren auf ein bestimmtes Weib, zur Verliebtheit konzentriert, die Quintessenz der ganzen Prellerei dieser noblen Welt ist; da sie so unaussprechlich, unendlich und überschwänglich viel verspricht und dann so erbärmlich wenig hält." <PP, II.1, 343-4> Schopenhauer, obschon selber Syphilisopfer<sup>5</sup>, preist die "venerischen Krankheiten" als "natürliche Strafen des Lasters". Was nicht weiter verwundern kann, ist doch die Askese die "größte Affirmation des zeitlichen Bewußtseyns (und Keuschheit ist der erste Schritt zur Asketik)". <HN, 1, 52>

Schopenhauer, der sich in seinen Göttinger Studienjahren intensiv mit Platon und Kant auseinandersetzte, hat in den platonischen Ideen, durch eugenische Maßnahmen zur Stärkung der Wehrkraft<sup>6</sup> beizutragen, viel Positives gesehen. Seiner Auffassung zufolge erhalten die Nachfolgenden vom Vater die Charakterstärke und den Willen vererbt, von der Mutter den Intellekt.<sup>7</sup> So ist es nur naheliegend, wenn er folgendes wünscht: "Könnte man alle Schurken kastriren und alle dummen Gänse ins Kloster stecken, den Leuten von edelem Charakter ein ganzes Harem begeben, und allen Mädchen von Geist und Verstand Männer, und zwar ganze Männer, verschaffen; so würde bald eine Generation erstehn, die ein mehr als Perikleisches Zeitalter darstellte." <WWV, II.2, 618> Selbst Lichtenberg ging 1801 davon aus, daß erworbene Dispositionen vererbbar

---

Hinzukommt, daß auch Sprachästheten sicherlich Befriedigung empfinden werden, an Schopenhauers geschliffen-scharfen Formulierungen.

<sup>5</sup> Iwan Bloch vermutete in einem Beitrag für die Fachzeitschrift *Medizinische Klinik*, 1906, No. 25f., daß die Ursache für Schopenhauers pessimistisch-skeptische Weltkonzeption, die historisch in die Jahre 1813-1818 fällt, in einer "syphilitischen Affektion" zu finden sei, die selbiger sich 1813 während seines Berliner Studienaufenthaltes zugezogen habe. <Bloch, 1906>

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Platon, 1982, 456b (p. 252).

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Kapitel 43 über die "Erblichkeit der Eigenschaften", im zweiten Band der *WWV*, das neben der schon erwähnten lamarckistischen Deszendenztheorie explizit die Wertung des Mannes als "sexus potior" (höherwertiges Geschlecht) und der Frau als "sexus sequior" (minderwertiges Geschlecht) enthält. <WWV, II.2, 604-21>

seien. Buffons Schüler Jean-Baptiste Lamarck war es, der eine Deszendenztheorie entwickelte, die von einer Vererbung erworbener Eigenschaften und damit einer direkten Anpassung der Organismen an ihre Umwelt ausging. Ihren traurigen literarischen Höhepunkt fand diese Theorie, der offensichtlich auch Arthur Schopenhauer folgte, in der Ausarbeitung Karl Bindings und Alfred Hoches über "Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens - Ihr Maß und ihre Form" von 1920, die vieles von dem vorwegnahm, was nach 1933 dann seine grausame Umsetzung fand.

### 3.1: Des Misanthropen Addendum zur Homosexualität

*"Ein wenig Frauenemanzipation ist durch unsere Zeitverhältnisse ebenso dringend geboten, wie die Homosexualität."*

<Oswald O. Hartmann, 1897>

Arthur Schopenhauer hat sich zu einem Zeitpunkt zum Thema Homosexualität geäußert, der hierzu kaum wissenschaftlichen Beiträge kannte.<sup>8</sup> Als von Immanuel Kant begeisterter Philosoph wußte er natürlich um dessen Ausführungen über die "Verbrechen wider die Natur". <Kant, 1924> Wie ich bereits ausgeführt habe, verwendet er den Topos 'Päderastie', wenn er 'Homosexualität' meint. Von der Chronologie seiner Veröffentlichungen her ist es bemerkenswert, daß der Frankfurter Privatgelehrte erstmals im Alter von 56 Jahren etwas zu diesem Thema schreibt, zu einem Zeitpunkt, von dem Magee vermutet, daß Schopenhauer intensivere Kontakte zu jungen Frankfurter Homosexuellen gehabt habe. Offen ist, ob es sich um Prostituierte handelte, von denen Schopenhauer in seinem Appendix zur *Metaphysik der Geschlechtsliebe* berichtet. "Daher auch richten die in großen Städten leider nicht seltenen Kinäden ihre Winke und Anträge stets an ältere Herren, niemals an die im Alter der Kraft stehenden, oder gar an junge Leute." <WWV, II.2, 662> Um indes eine ganz interessante Indizienkette aufzuzeigen, die verdeutlichen wird, wie eng bei Schopenhauer eigenes (empirisches) Erleben einerseits und die intellektuelle Verarbeitung andererseits verwoben waren, beginne ich mit einer Darstellung seiner philosophischen 'Erklärung' der Homosexualität. In einem Parforceritt durch die Antike müssen von Platon über Aristoteles, Philolaos und Cicero alle prominenten Geistesheroen herhalten, für seine These, daß mindestens dort "dieses Laster, trotz seiner Abscheulichkeit, zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt, völlig im Schwange und in häufiger Ausübung" war. <WWV, II.2, 657> Selbst der "keusche Virgil" war wohl nicht auszunehmen aus dieser Reihe. Tragisch genug das. Von dort aus geht es nunmehr beschwingt weiter zu Hindus und Chinesen und auch die Dichter der islamischen Völker<sup>9</sup> hätten sich, Schopenhauer zufolge, mehr mit der Knaben-

<sup>8</sup> Karl Heinrich Ulrichs "Anthropologische Studien über mann männliche Geschlechtsliebe" erschienen bekanntlich erst seit 1864 und waren zweifelsohne nicht dazu angetan, Schopenhauers Anforderungen an Wissenschaftlichkeit gerecht zu werden.

<sup>9</sup> An dieser Stelle nutze ich die Gelegenheit, auf eine kleine Textsammlung zu diesem Topos zu verweisen, die leider keine allzugroße Verbreitung gefunden hat. Arno Schmitt hat viele brauchbare Informationen recherchiert. Leider besteht die Notwendigkeit, von seinen privaten, soziologisch verbrämten Glaubensbekenntnissen hinsichtlich des Ursprungs der Homosexualität, ihrer "Ursachen" und ihrer Rezeption ebenso zu abstrahieren, wie von seiner subtilen Unterscheidung zwischen männlichen Homosexuellen und Schwulen. Im Falle letzterer gelingt es noch nicht einmal, den logischen Status der mehr oder weniger willkürlich aufgeklau-

als mit der Weiberliebe beschäftigt. Erst eine asketische Religion wie das (ihm verhasste) Christentum habe in Europa einen Meinungsumschwung bewirkt, nicht aber die "Ausrottung derselben".<sup>10</sup> Schopenhauer gibt sich in beeindruckender Weise Mühe, die von ihm polemisch als "widernatürlich" apostrophierte Homosexualität als de facto naturgewollt zu beweisen. Mittels eines nicht sonderlich raffinierten rhetorischen Taschenspielertricks gelingt es dem Verfasser der *Eristischen Dialektik*, einer Art Rhetorikschule für den universitären und sonstigen Alltag, sowohl seine wirklichen Argumente für die 'Natürlichkeit' der Homosexualität zu veröffentlichen, als auch selbige als "widernatürlich" zu verdammen, um so gegen Angriffe jener verhassten Universitätsphilosophen gefeit zu sein, gegen die er in nahezu donquichottischer Qualität sein Leben lang agitierte.<sup>11</sup>

### 3.2.: Die 'Erklärung' der Homosexualität<sup>12</sup>

*"Nihil est sine ratione cur potius sit, quam non sit!"*  
<Arthur Schopenhauer: *Diss.*>

Wie nun erklärte sich Schopenhauer das Auftreten der Homosexualität unter Männern? Nachdem er die Frage nochmals präzise artikuliert hat: "Daß nun gerade etwas so von Grund aus Naturwid-

---

ten Kriterien zu erkennen. Eike von Savigny's *Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren* hätte hier manchen *faux pas* verhindern geholfen. Abgesehen von diesen Schwächen hat der Autor vieles historisch und aktuell Relevante recherchiert und v.a. im Falle des bekannten Yale-Wissenschaftlers Boswell nachweisen können, wie mangelhaft dessen "*schwule Geschichtsschreibung*" de facto ist. <De Martino, 1985>

<sup>10</sup> Vor die Wahl gestellt, was er schlimmer finden solle, die Homosexualität oder das Christentum, hat Schopenhauer (1851!) sich für das Christentum entschieden: "Die allerdings tadelnswerthe Toleranz der Päderastie, welche man hauptsächlich der Moral der Alten vorwirft, ist, gegen die angeführten christlichen Gräuel gehalten, eine Kleinigkeit, und ist solche auch bei den Neueren lange nicht in dem Maaße seltener geworden, als sie weniger zum Vorschein kommt." <PP, II.2, 387> - Konzidiert: Angesichts der Verbrechen des Christentums ist das aus heutiger Sicht eine triviale Entscheidung und der Vergleich als solcher schon eine Beleidigung. Vor fast 140 Jahren indes waren die klimatischen Bedingungen signifikant verschieden von den heutigen. Wenn wir uns vor Augen führen, daß Schopenhauer das Christentum weitaus verhasster war, als das, was der von ihm hoch geschätzte Immanuel Kant als "das Verächtlichste" bezeichnet hat, "was ein Mensch begehen kann", ist das ein beachtlicher Fortschritt. <Kant, 1924, 215>

<sup>11</sup> Er widmete diesen so ungeliebten Universitätsphilosophen gleich ein großes Kapitel im ersten Teilband der *PP* (I.1, 155-218), in dem er an den 'großen' Denkern v.a. seiner Zeit gnadenlos Kritik übt. Selbigen gönnt er denn auch die Schlußbemerkung des Anhangs zur Homosexualität: "Endlich habe ich auch, durch Darlegung dieser paradoxen Gedanken, den durch das immer weitere Bekanntwerden meiner von ihnen so sorgfältig verhehlten Philosophie jetzt sehr deconcertirten Philosophieprofessoren eine kleine Wohlthat zufließen lassen wollen, indem ich ihnen die Gelegenheit eröffnete zu der Verläumdung, daß ich die Päderastie in Schutz genommen und anempfohlen hätte." <WWV, II.2, 664> Da er de facto das getan hat, zeigt diese rhetorische Spitzfindigkeit, daß er sich der Brisanz seiner Argumentation bewußt war.

<sup>12</sup> Daß sich PhilosophInnen bis in die Gegenwart hinein mit der Frage auseinandersetzen, was die "Ursache(n) der Homosexualität" sein könnte(n), zeigt auch die von der Wissenschaftstheoretikerin Noretta Koertge herausgegebene Sondernummer des *Journal of Homosexuality*, die wichtige Beiträge zu diesem Thema enthält. <Koertge, 1985>

riges, ja, der Natur gerade in ihrem wichtigsten und ausgelegentesten Zweck Entgegentretendes aus der Natur selbst hervorgehen sollte, ist ein so unerhörtes Paradoxon, daß dessen Erklärung sich als ein schweres Problem darstellt, welches ich jedoch jetzt, durch die Aufdeckung des ihm zum Grunde liegenden Naturgeheimnisses lösen werde.", beginnt er mit der 'Lösung' dieses brisanten Problems. <WWV, II.2, 659> Im Rekurs auf Aristoteles legt er dar, daß junge Leute "schlechte, schwache, mangelhafte und klein bleibende Kinder zeugen", was natürlich gegen die Zwecke der Natur gerichtet wäre. <WWV, II.2, 659f.> Und siehe da, gleiches gelte für Kinder, die in hohem Alter gezeugt würden. Die Natur stelle leider zu spät die Samenabsonderungen des Mannes ein, so daß auch hier konstatiert werden müsse: "Die Zeugung während dieser nun aber würde schwache, stumpfe, sieche, elende und kurzlebende Menschen in die Welt setzen." ... "Die in spätem Alter gezeugten Kinder sterben meist früh weg, erreichen wenigstens nie das hohe Alter, sind, mehr oder weniger, hinfällig, kränklich, schwach, und die von ihnen Erzeugten sind von ähnlicher Beschaffenheit." <WWV, II.2, 660> Im objektiven Interesse der Natur liege natürlich die Erhaltung des "ächten Typus der Spezies". Dafür bedürfe es gesunder und kräftiger Individuen, die, wie Schopenhauer bereits im Kapitel 41 (*Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich*) ausgeführt hat, lediglich Mittel der Natur sind, zur Erhaltung der Spezies, die den Zweck darstelle. Da der entscheidende Zweck der Natur in der optimalen Erhaltung oder Verbesserung der Spezies liege, habe sie Maßnahmen ergriffen, die verhindern sollen, daß zu junge und zu alte Männer zu schlechte Individuen produzieren. Aufmerksame LeserInnen erahnen bereits, wie es weitergehen wird. Um der Entartung der Spezies zuvorzukommen, stellt "in der Regel eine päderastische Neigung sich leise und allmählig ein, wird immer deutlicher und entschiedener, in dem Maße, wie die Fähigkeit, starke und gesunde Kinder zu zeugen, abnimmt." <WWV, II.2, 661> Kein Wunder, daß sich zu dieser Entwicklung ein Widerwillen gegen Frauen gesellt. Nun hat Schopenhauer bekanntermaßen eine Abneigung und einen mehr als heftigen Widerwillen gegen das weibliche Geschlecht. Doch, ist er zu diesem Zeitpunkt bereits gereift genug, um sich die beschriebenen Neigungen konzederen zu können? Unter erneuter Berufung auf Aristoteles gibt Schopenhauer das Alter, in dem keine Kinder mehr vom Mann gezeugt werden sollten, mit 54 an. - Wie ich bereits erwähnte, fehlt dieser Passus in der ersten Auflage der WWV von 1819 völlig. Erst in der dritten Auflage finden wir diese Argumentation. - Schopenhauer ist zum Publikationsdatum der dritten Auflage, 1859, 71 Jahre alt.<sup>13</sup> Er darf also, ohne sich um das Widernatürliche noch

<sup>13</sup> Schlampig recherchiert, wie der größte Teil seiner Dissertation, ist auch der Passus zu Schopenhauer, in Matthias Schröders 'Theorien zur Genese der Homosexualität des Mannes'. Unter Berufung auf die 1819'er Ausgabe der WWV, die nichts zum Topos Homosexualität enthielt, schreibt er: "So meinte Schopenhauer sogar, die Natur habe verhüten wollen, daß (über 50 Jahre) alte Männer Kinder zeugen, da diese erfahrungsgemäß nichts taugen; diese hatte Schopenhauer daher als homosexuell bezeichnet." <Schröder, 1977, 17> Davon abstrahiert, daß die Erstausgabe der WWV nichts dergleichen beinhaltete, Schopenhauer hat von "Päderasten" und "Kinäden" gesprochen, als "homosexuell" indes hat er niemanden bezeichnet. Wie so häufig, wurde auch in diesem Falle, offenkundig via Sekundärliteratur, quasi en passant, der Versuch unternommen, die zentralen Aussagen eines Philosophen zu erfassen. Schröder scheint dann allerdings höchstselbst die Erstausgabe der WWV recherchiert zu haben, weil es bekanntlich üblich ist, soweit das eruiert werden kann, die Erstausgabe anzugeben. - Leider enthielt aber just diese Erstausgabe

große Sorgen zu machen, "päderastische" Neigungen haben. Es kann nicht tief verwundern, daß sich, vor diesem Hintergrund betrachtet, selbst in der Homosexualität "der Wille zum Leben bejaht".<sup>14</sup> So erklärt sich also die homoerotische Neigung jüngerer und älterer Männer.

Von Schopenhauer ist bekannt, daß er in jungen Jahren einen starken Sexualtrieb hatte, mithin darf - im Lichte der Erkenntnisse moderner Sexualwissenschaft - begründet vermutet werden, daß er auch in diesem Zeitraum entsprechende "Neigungen" (und Aktivitäten?) hatte. Für Schopenhauer, der in diesem argumentativen Drahtseilakt offenkundig von eigenen Erfahrungen angetrieben wird, sind Schwule, die keiner der beiden Altersgruppen subsumierbar sind, kein Problem. Das mag damit zusammenhängen, daß ihn solches im Alter von 71 Jahren nicht mehr persönlich betrifft. Wie ich im Kapitel 3.1 berichtete, behauptete Schopenhauer, daß die jungen Homosexuellen in den Großstädten sich im Normalfalle lediglich an ältere Männer, aber "niemals an die im Alter der Kraft stehenden, oder gar an junge Leute" wendeten. Davon abgesehen, daß das damals so wenig der Fall gewesen sein dürfte, wie das heute der Fall ist, scheint dieser Passus dafür zu sprechen, daß Schopenhauer, wie Bryan Magee vermutet, mit Prostituierten Kontakte hatte.

Typisch für einen Intellektuellen vom Range Arthur Schopenhauers ist zweifelsohne, daß er sich eines der theoretisch interessantesten Probleme des Phänomens Homosexualität angenommen hat, dem altbekannten Disput über die Widernatürlichkeit des Verlangens einerseits und des So-Handelns andererseits. Bis in die Gegenwart hinein wird auch in der Philosophie durchaus ernsthaft und - wie ich meine - mit instruktiven Argumenten weiter gestritten. Momentan freilich mehr über die Naturkonzeptionen, die den konfligierenden Auffassungen zugrundeliegen. Anders, als viele das meinen, kann diese Frage noch nicht als geklärt und ad acta gelegt betrachtet werden.<sup>15</sup>

#### 4.: Die ethische Bewertung der Homosexualität

*"Neminem laede; imo omnes, quantum potes, juva."*  
<Arthur Schopenhauer: GdM>

nichts von dem, worüber Schröder so phantasievoll berichtet. Ein peinlicher *faux pas*, der es m.E. rechtfertigt, ihn als Anekdote der Schopenhauerrezeption durch Mediziner (Matthias Schröder darf sich nunmehr "Dr. med." nennen) zu erwähnen. -  
<sup>14</sup> Vor dem Hintergrund der Schopenhauerschen Willensmetaphysik ist es problematisch, zu beurteilen, ob homosexuelles Verlangen und Leben tatsächlich Bejahungen des Willens zum Leben darstellen oder eher der Verneinung dieses Willens subsumierbar sind. Das hängt damit zusammen, daß der Wille eigentlich nichts anderes ist, als blinder Geschlechtstrieb. Dieser aber ist *per definitionem* auf die Erhaltung des Geschlechts ausgerichtet, was von homosexuellen Handlungen m.W. nicht behauptet werden kann. Mindestens für alle Männer die nicht älter als 54 J. und nicht allzu jung sind stellt sich dieses Problem, weil sie sich - mit Schopenhauer - nicht auf das Ziel der Natur berufen können, dem sie, bedingt durch ihr schlechtes Erbmaterial nicht gerecht werden können. Als Verneinung dieses Willens wiederum kann männliche Homosexualität auch nicht betrachtet werden, weil sie sicherlich dem asketischen Ideal Schopenhauers diametral zuwiderläuft.

<sup>15</sup> Vgl. Levin 1984 und Murphy 1987.

Arthur Schopenhauer lehnt die kantianische Ethik rundheraus als philosophischen Irrtum und "bloße Verkleidung der theologischen Moral" ab. Vor diesem Hintergrund wird es erforderlich, in der gebotenen Kürze, einen Überblick über die für das Thema relevanten Überlegungen des Königsberger Aufklärers zu geben. Nur so wird Schopenhauers Position zu diesem Punkt verständlich.

Immanuel Kant, der die Auffassung vertrat, daß nur in der Ehe Menschen von ihren heterosexuellen Neigungen Gebrauch machen dürften und diese immer auf die Fortexistenz der Gattung gerichtet sein müssten, hat sich folgerichtig auch mit den *crimina carnis contra naturam* auseinandergesetzt. Zu diesen Verbrechen zählten in concreto: die Onanie, weil diese wider "die Zwecke der Menschheit" laufe und sogar der "Tierheit entgegen" stehe. Was gegen homosexuelle Handlungsakte spricht, ist evident: "... wenn der Gegenstand der Geschlechterneigung zwar unter den Menschen bleibt, aber verändert wird, wo die Gemeinschaft des Sexus nicht heterogen, sondern homogen ist, d.i. wenn ein Weib gegen ein Weib und ein Mann gegen ein Mann seine Neigung befriedigt. Dieses läuft wider die Zwecke der Menschheit. Denn der Zweck der Menschheit in Ansehung der Neigung ist die Erhaltung der Arten ohne Wegwerfung seiner Person." <Kant, 1924, 214> Gleiches gilt natürlich auch für "die Sodomiterei, die Gemeinschaft mit den Tieren". <Kant, 1924, 214> Kant hat den Menschen in seiner berühmten Formulierung des Praktischen Imperativs als Zweck an sich bezeichnet, der niemals bloß als Mittel betrachtet werden dürfe. <Kant, 1965, 52> "Die vernünftige Natur existiert als Zweck an sich", lautet seine Kernaussage. <Kant, 1965, 51> Das hat Konsequenzen für die Sexualethik. Der Mensch kann folglich nicht über sich selber disponieren, weil er keine Sache ist. Mithin ist er auch nicht sein Eigentum, weil das eine *contradictio in adjecto* wäre. Wenn nun mein Handeln so aussehen soll: "daß Du die Menschheit, sowohl in Deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck und niemals als Mittel brauchst", dann sind die Implikationen für die Sexualmoral klar. <Kant, 1965, 52> Welcher "bloß aus Geschlechterneigung liebt", liebt de facto nicht, sondern hat "Appetit". <Kant, 1924, 205> Und das wiederum sei deshalb verwerflich, weil dadurch ein Mensch Objekt des Genusses eines anderen Menschen und somit zum bloßen Mittel degradiert werde. Das schließt der kategorische Imperativ aus. Die einzige Chance, aus diesen Dilemmata herauszukommen, besteht im Ehevertrag, in dem die beiden KontraktpartnerInnen sich gegenseitig das vollständige Recht über die andere Person geben. Durch den Austausch dieser beiden Rechte widmen sich zwei Personen einander vollkommen, weil sich das Geschlecht in diesem *commercium sexuelle* nicht von der Person trennen lasse. In der kantianischen Privatrechtslehre schließlich kulminiert dieses Philosophem im § 24 über das Eherecht: "Geschlechtsgemeinschaft (*commercium sexuelle*) ist der wechselseitige Gebrauch, den ein Mensch von eines anderen Geschlechtsorganen und Vermögen macht (...)." "Die Ehe ..., d.i. die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften." <Kant, 1986, 390>

Wie verhält sich Arthur Schopenhauer zur kantianischen Moralphilosophie im Allgemeinen und zu dessen Sexualethik im Besonderen? Welche Alternative zum kantischen Postulat des Handelns aus einer Verpflichtung gegenüber der Moral und nicht direkt den Men-

schen gegenüber<sup>16</sup>, entwickelt Schopenhauer und wie verhält sich diese zur Homosexualität? - Kant bemühte sich, eine Ethik zu konstruieren, die aus der Erkenntnis a priori gewonnen werden sollte, ohne jegliche Berücksichtigung z.B. anthropologischer Konstanten und Determinanten menschlichen Seins. Ein a priori erkennbares moralisches Gesetz mußte er annehmen, das bloß formal, dafür aber dauerhaft gültig sein sollte, unabhängig von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mithin. Diesem Gesetz gebühre absolute Achtung. "Denn bei dem, was moralisch gut sein soll, ist es nicht genug, daß es dem sittlichen Gesetz gemäß sei, sondern es muß auch um desselben willen geschehen..." <Kant, 1965, 6> Und es muß mit Notwendigkeit geschehen, als notwendiges moralisches Sollen sozusagen. Schopenhauer hierzu: "Jedes Sollen ist also nothwendig durch Strafe oder Belohnung bedingt, mithin, in Kants Sprache zu reden, wesentlich und unausweichlich hypothetisch und niemals, wie er behauptet, kategorisch. Werden aber jene Bedingungen weggedacht, so bleibt der Begriff des Sollens sinnleer: daher absolutes Sollen eine *Contradictio in adjecto* ist." <GdM, 163> Somit ist auch der Gesetzesbegriff ad acta gelegt, der mir für das Konstrukt einer jeden präskriptiven Ethik (und der entsprechenden Pflichtenlehre) notwendig erscheint. Schopenhauer argumentiert weiter, daß die Möglichkeit nicht bestehe, "aus rein apriorischen Begriffen, ohne allen empirischen und materialen Inhalt, die Gesetze des materialen, menschlichen Handelnds konkresciren" zu können. <GdM, 178> Er erachtet Kants Postulat, aus bloßer Pflicht heraus zu handeln, als "Apotheose der Lieblosigkeit" und "taktlosen, moralischen Pedantismus". <GdM, 173> Ungeschoren kommt auch jenes Konstrukt des Menschen als "Zweck an sich" nicht davon. Mit der notwendigen analytischen Schärfe kommentiert Schopenhauer diesen Widersinn folgendermaßen: "Allein ich muß geradezu sagen, daß 'als Zweck an sich selbst existiren' ein Ungedanke, eine *contradictio in adjecto* ist. Zweck seyn, bedeutet gewollt werden. Jeder Zweck ist es nur in Beziehung auf einen Willen, dessen Zweck, d.h., wie gesagt, dessen direktes Motiv er ist. Nur in dieser Relation hat der Begriff Zweck einen Sinn und verliert diesen, sobald er aus ihr herausgerissen wird. Diese ihm wesentliche Relation schließt aber nothwendig alles 'An sich' aus." <GdM, 201> Wichtig für diesen Beitrag ist die Frage, wie verhält sich Arthur Schopenhauer zu den oben beschriebenen Postulaten der Pflichten des Menschen gegenüber sich selbst? Im § 5 der *Grundlage der Moral* wendet er sich gezielt auch gegen diese Forderung Immanuel Kants. Sein Argument ist einfach und befindet sich ganz in aristotelischer Denktradition. Der antike Denker konstatierte bereits in der *Nikomachischen Ethik*, daß "einer ... sich nicht selbst ein Unrecht zufügen" kann. <Aristoteles, 1984, 179, 1138a> Die zugrundeliegende Überlegung: Jemand, der sich der Konsequenzen seines Handelns bewußt ist und diese auf sich nimmt, kann sich unmöglich objektiv schädigen, da er diese ja freiwillig erleidet. Das oberste Prinzip der Sittenlehre Arthur Schopenhauers lautet folgerichtig: "*Neminem laede; imo omnes, quantum potes, juva.*" <GdM, 177> "Rechtspflichten gegen uns selbst sind unmöglich, ..., da nämlich Das, was ich thue, allemal Das ist, was ich will." <GdM, 166> Die hier interessierende Frage, der sich, wie ich gezeigt habe, Kant bereits widmete, stellt auch Schopenhauer: Wie halten wir's mit der Onanie, der Un-

<sup>16</sup> Kant unterschied "Rechtspflichten (*officia juris*)" und "Tugendpflichten (*officia virtutis*)". Erstere bedeuteten eine Verpflichtung gegenüber dem legalen Recht, letztere eine Verpflichtung gegenüber dem Moralprinzip als solchen. <Kant, 1986, 347>

zucht mit Tieren und der Homosexualität? Erste tut er mit dem Hinweis ab, daß das wohl ein Laster der Kindheit wäre und eher ein Fall für die Mediziner. Nicht gerade berauschend ingeniös fällt sein Argument gegen die Unzucht mit Tieren aus. Diese sei ohnedies sehr selten und in der Tat vernunftwidrig. Letztlich handle es sich aber nicht um ein Vergehen gegen menschliche Individuen, sondern um eines gegen die Spezies. (Vgl. hierzu meine Ausführungen im Kapitel 3.2.) Ein Argument, dem wir auch heute nahezu auf Schritt und Tritt begegnen, fällt Schopenhauer denn doch gegen die Homosexualität ein. Interessant ist hierbei, daß es kein Argument gegen die Homosexualität als solche ist, sondern nur gegen eine von ihm (ohne Referenzstellen) behauptete Variante: *"Von den drei in Rede stehenden Geschlechtsvergehen fällt demnach bloß die Päderastie der Ethik anheim, und wird daselbst ungezwungen ihre Stelle finden, bei der Abhandlung der Gerechtigkeit: diese nämlich wird durch sie verletzt, und kann hiegegen das volenti nun fit injuria nicht geltend gemacht werden: denn das Unrecht besteht in der Verführung des jüngeren und unerfahrenen Theils, welcher physisch und moralisch dadurch verdorben wird."* <GdM, 168> In seiner 1841 veröffentlichten *Grundlage der Moral* finden wir als einziges Argument gegen die Homosexualität nicht etwa die von Kant behauptete Widernatürlichkeit oder den Mißbrauch bzw. die Schädigung der eigenen Person, nein, die Verführung Minderjähriger ist es, die Schopenhauer zur moralischen Ächtung Anlaß gibt. Ich erspare es mir, ebenso wie den geneigten LeserInnen, dieses gewichtige Argument konterkarieren zu wollen. Bemerkenswert ist vielmehr, daß Schopenhauer, völlig konsistent mit seiner Grundüberlegung, danach fragt, wer geschädigt wird, durch solche Handlungen. Als einzige kommen ihm dabei die verführten Minderjährigen in den Sinn. Seine Ablehnung jeglicher Form präskriptiver Ethik hat mithin weitreichende Konsequenzen. Die Quintessenz der moralischen Reise durch die *"Geschlechtsvergehen"*: Im Schopenhauerschen System des Jahres 1841 (sic!) können alle homosexuellen Handlungen zwischen konsentierenden Erwachsenen keiner negativen moralischen Bewertung anheim fallen. - Vor dem aktuellen Hintergrund eines bayerischen Kultusministers, der die *"naturwidrigen Gruppen ausdünnen"* will und einem Prof. Roegele, der davon spricht, daß AIDS als Zeichen eines Zurückschlagens der Natur interpretiert werden müsse, nimmt sich der vielgeschmähte 'Konservative', Arthur Schopenhauer, zweifelsohne als eher progressiver Rationalist aus, der letztlich (mit heute überholten Argumenten) sowohl die Naturwidrigkeit der Homosexualität als auch ihre moralische Verwerflichkeit argumentativ zu konterkarieren suchte. En passant vielleicht der Hinweis, daß AIDS spätestens seit August 1988 offiziell von einem der Hausphilosophen der geistig-moralischen Wende, dem Spaemann-Schüler Reinhard Löw gegen Schwule instrumentalisiert wird. Bei ihm findet sich endlich explizit die Ideologie, die denjenigen die *"Schuld"* an ihrer Erkrankung gibt, welche ein länger andauerndes Leben *"gegen eine normativ verstandene Natur des Menschen"* realisiert hätten. <Löw, 1988, 470> Um dem Vorwurf kruden Naturalismus' und dem Begehen eines naturalistischen Fehlschlusses zu entkommen, hat Löw - bemerkenswert genug - vor die Natur ein *"normativ"* plazierte, was dann allerdings eine beliebige andere normative Bewertung der Natur ebenfalls ermöglicht und notwendig dazu führt, daß seiner Argumentation lediglich für gläubige KatholikInnen eine gewisse Relevanz einzuräumen ist.

## 5.: Der historisch-legale Kontext des Schopenhauer'schen Argumentes

*"Volenti non fit injuria."*  
<Arthur Schopenhauer: *GdM*>

Bayern (sic!) hatte 1813 die Strafbarkeit der "unqualifizierten Sodomie" mit dem heute noch bemerkenswerten Argument abgeschafft, daß dadurch bestenfalls Moralgebote verletzt würden. Zum Zeitpunkt der Publikation der zweiten überarbeiteten Auflage der *WWV* wurden verschiedene Entwürfe zum Preußischen Strafgesetzbuch debattiert. Heftigst umstritten war, was eigentlich unter "widernatürlicher Unzucht" verstanden werden müßte, ob die "sodomia generis", die "sodomia sexus" oder lediglich die "Knabenschändung" bestraft werden solle. "In den Entwürfen zwischen 1843 bis 1847 beschränkte man den Tatbestand auf die 'sodomia propria' (in diesem Zusammenhang der Verkehr mit Tieren und den zwischen Männern in beischlafähnlicher Weise) und fügte die qualifizierten Fälle anderer widernatürlicher Unzucht hinzu." <Gollner, 1974, 163> Aus Gründen der Beweisschwierigkeit wurde übrigens die Prämisse des Samenergusses bei Verfahren wg. § 143 ("widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren") fallengelassen. Schopenhauers Argument dafür, daß es sich nicht um etwas *de facto* gegen die Zwecke der Natur gerichtetes handle, dürfte indes kaum relevante Auswirkungen auf die Diskussionen seiner Zeit gehabt haben. Wenn wir uns vor Augen führen, daß er sich zu einem Problem geäußert hat, dessen öffentliche Wahrnehmung so aussah, daß homosexuelle Prostitution nicht unter Strafe gestellt war, weil man den Vorwurf des "widernatürlichen Verkehrs" für so gravierend hielt, daß er einer Steigerung dergestalt, das für Geld zu tun, nicht mehr zugänglich war, ist der Versuch allein, die "Naturwidrigkeit" argumentativ zu konterkarieren, sehr beachtlich. Verblüffend fand ich, daß sich selbst Theologen wie Georg Mehlis durch Schopenhauers Konstrukt überlisten ließen und z.B. folgendes erklärten: "Vom Nützlichkeitsstandpunkt läßt sich die Päderastie sehr wohl verteidigen: das zeigen Schopenhauers Ueberlegungen. Vielleicht geht die Natur auf das kräftige Individuum aus und will deshalb die Jugend und das Alter von der Zeugung fernhalten." (<Georg Mehlis, 1918, 44> <Druckfehler wie im Original, U. Sch.>) Das ist umso bedauerlicher, als Mehlis 1918 schon eine Erkenntnis formuliert hat, die sich nicht von der moderner AufklärungsethikerInnen unterscheidet, daß nämlich das Sexuelle moralisch völlig indifferent sei.<sup>17</sup>

## 6.: Rezeptionsgeschichte und biographische Realität

*"Leiden ist durchaus nichts Anderes, als unerfülltes und durchkreuztes Wollen."*  
<Arthur Schopenhauer: *WWV*>

Die Darstellung der Rezeptionsgeschichte der Schopenhauer'schen Lehre zur (Homo-) Sexualität hinsichtlich ihrer metaphysischen Fundierung einerseits und moralischen Bewertung andererseits, ist schwierig. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Die klassischen philosophischen Nachschlagewerke geben ebensowenig nützliche Hinweise wie die seit einigen Jahren existierende Datenbank PHILIS an der Universität Düsseldorf, die ganze neun Beiträge

<sup>17</sup> Vgl. Singer 1984, p. 10.

erwähnte, zu den entsprechenden key-words, welche aber ausnahmslos das Thema nur am Rande berührten und nicht dazu angetan waren, in der Sache weiterzubringen. Das bedeutet, daß in nahezu allen ausgewerteten international wichtigen Fachzeitschriften kein Beitrag zu diesem Topos publiziert worden ist. Viel besser sieht es in den bekannten Biographien oder Darstellungen der philosophischen Bemühungen Arthur Schopenhauers auch nicht aus. Lediglich im Kontext von Interpretationen und Analysen seines legendären Kapitels "Über die Weiber" in der *PP* und seinen historisch überlieferten Beziehungen zu ebenjenen sind einige Informationen erhältlich. Problematisches auch hierbei: Vieles über Schopenhauers Privatleben wird seit nunmehr über 100 Jahren in der Schopenhauerrezeption nahezu unkritisch kolportiert, wie z.B. angebliche Bordellbesuche in Frankfurt, für die es keinen Beleg gibt. Andererseits gilt gerade unter der JüngerInnenschaft Arthur Schopenhauers das Motto: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Zahlreiche Frauen bemühen sich, das frauenverachtende Bild Schopenhauers durch phantasievolle Interpretationen zu verschönern. Daß Schopenhauer möglicherweise homoerotisch veranlagt war und dieses systematisch verdrängte, wie Oskar Eichler das in seiner Studie aus dem Jahre 1926 behauptet, führte bereits 1928 im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft zu einem vehementen Aufschrei Otto Juliusburgers, der maximal bereit war, seinem Götterphilosophen eine "homopsychische Veranlagung", keinesfalls aber eine "homosexuelle" zuzuschreiben.<sup>10</sup> "Pervers" war er also nicht, oder? Von der Intention angetrieben, mich unter SchopenhauerianerInnen unbeliebt zu machen, habe ich mich, angesichts der gewaltigen Widersprüche in den wenigen Beiträgen und Veröffentlichungen zu diesem Thema, für folgende Vorgehensweise entschieden: Unter Berücksichtigung der Zielsetzungen der diesbezüglichen Beiträge und dessen, was über sein Leben bekannt ist, werde ich versuchen, mich autonom diesem Thema zu nähern und weitestgehend auf die vorhandenen Holzwege zu verzichten, da diese mir - im Lichte der modernen Sexualwissenschaft - nicht gangbar erscheinen.

Einschlägig, wenn auch vom Standpunkt heutiger wissenschaftlicher Standards als unzureichend abzulehnen, ist die Schrift Oskar Eichlers über *Die Wurzeln des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer* von 1926. Sein Konstrukt: Schopenhauer war ein verkappter Homosexueller, dessen Unfähigkeit, den vermutlichen Suizid des Vaters Heinrich Floris zu verarbeiten, zu einem Schuldkomplex führte, der eine Idealisierung des Vaters zur Folge hatte und ein immer schlechteres Verhältnis zu seiner Mutter Johanna, die die eher wissenschaftlich-künstlerischen Ambitionen des Sohnes immer gegen den Willen des Vaters unterstützt hatte. Eichlers Gründe für die Entfremdung Schopenhauers von der Mutter: i) Johanna wird die Schuld an der unglücklichen Ehe der Eltern und damit am Suizid des Vaters gegeben. Sie hat schließlich aus ihrer Abneigung gegen Heinrich Floris Schopenhauer nie einen Hehl gemacht. ii) Versucht sich von der Mutter zu befreien. (Eichler, 1926, 41) Eichler fasst zusammen: "Die Mutter aber ist für jeden Menschen die erste und eindrucksvollste Vertreterin des weiblichen Geschlechts. ... So erweitert sich in Schopenhauer die Tendenz: 'Los von der Mutter' zu der Tendenz: 'Los vom Weibe'." (Ibid., 42)

<sup>10</sup> "Bei Schopenhauer findet sich eine sehr starke homopsychische, aber keine auch nur latente homosexuelle Neigung." (Juliusburger 1928, 370)

Daß Arthur Schopenhauer sich heterosexuell betätigte, ist unzweifelhaft. Mindestens zwei uneheliche Kinder sprechen hier eine beredte Sprache. Über seine - im Normalfall - kurzen und wenig glücklichen Beziehungen zu Frauen berichten alle Biographen mehr oder weniger ausführlich. Walter Abendroth, ein besonders unkritischer Jünger Schopenhauers, verklärt die diesbezüglichen Avancen des "großen Wahrhaftigen" so: "So wenig wir auch Genaueres von den verschiedenen Liebespartnerinnen Schopenhauers wissen: die spärlichen Fingerzeige, die wir den unzulänglichen Dokumentationen entnehmen können, erlauben die Unterstellung, daß es sich ... um Frauen handelte, die der Auszeichnung (sic!), von ihm geliebt zu werden, jedenfalls nicht ganz unwürdig (sic!) gewesen sein können." (Abendroth, 1967, 69) Souverän fundamentale Erkenntnisse der modernen Psychoanalyse ignorierend, finden wir bei Abendroth eine besonders ingeniose Begründung für Schopenhauers Unfähigkeit, längere Beziehungen zu Frauen zu pflegen: "Die tiefe Überzeugung, daß dem genialen Menschen das Einzelgängertum gemäß und natürlich sei, war es, welche in ihm endlich Oberhand gewann über die Versuchung, sich auf die Illusion eines möglichen Glücks in der 'Bejahung des Willens' einzulassen." (q.e.d., U. Sch.) (Abendroth, 1967, 63)

Unfug ist steigerbar, sagte sich offenkundig Angelika Hübscher, als sie ihren Versuch, Schopenhauer vom Frauenhaß und dem Verdacht homosexueller Neigungen, freizusprechen, im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft des Jahres 1977 ihren Beitrag "Schopenhauer und 'die Weiber'" veröffentlichte. Sektenführer Bhagwan hätte seine Freude an so einer Jüngerin. Sie beginnt damit, daß sie mit zahlreichen Zitationen anderer Denker des philosophischen Olymp nicht nur ihre große Belesenheit demonstriert, nein, es soll aufgezeigt werden, daß andere Philosophen ebenfalls und partiell noch größeren Unfug über Frauen zu Papier brachten. Die andere Variante ist auch nicht phantasielos. Feministinnen, die Schopenhauer gar nicht erwähnen, ist Angelika Hübschers Lob sicher. Warum das? Sie hätten das geringe Gewicht seiner über das gesamte Werk hinweg massiv vertretenen Haßtiraden gegen Frauen richtig (d.h., der ex-cathedra-Verkündung Hübschers gemäß) erkannt. Eichler wird vorgeworfen, daß er Blüher's Aussagen über Schopenhauer als "Bordellbesucher ohne Frauenliebe" und "unzweideutigen Homoerotiker" übernimmt, ohne daß Blüher Belege erbracht habe. (Hübscher, 1977, 187f.) Formal betrachtet geht dieser Einwand an Eichler vorbei, weil dieser die fehlenden Beweise in Blüher's Buch durchaus erwähnt, trotzdem aber als weiteres Indiz für folgende These verwendet: "In Schopenhauer war die Neigung zur Homosexualität vorhanden und trat mit zunehmendem Alter für ihn selbst deutlicher hervor." (Eichler, 1926, 51) Eine Überlegung, die sich durchaus in meine obigen Ausführungen über die Historie des Appendix' zur Homosexualität einfügt. Hübscher interpretiert den Verlust nahezu aller finanziellen Mittel, den Johanna und Adele Schopenhauer durch den Zusammenbruch des Danziger Bankhauses Muhl zu erleiden hatten um, in: "sie vergeudet ihr Vermögen". (Hübscher, 1977, 189) Daß Arthur Schopenhauer alle möglichen Affairen hatte, betont Angelika Hübscher. Wenn es dann nichts Festeres wurde, lag das natürlich an den Frauen. "Kann man es ihm verübeln", daß er das "Kuckucksei" eines unehelichen Sohnes verschähte? (Ibid., 191) Sie fasst zusammen: "Er war ein Mann mit normalen (sic!) Empfindungen und Impulsen: ... materielle Überlegungen und später vor allem das wachsende Gefühl einer echten Berufung zum einsamen Leben" brachten ihn dann von einer Heirat ab. (Ibid., 192) Wie Walter Abendroth erkennt auch diese Verehrerin Schopenhauers, daß es des

Philosophen "Berufung zum einsamen Leben" gewesen sei, die ihn von der Ehe abgebracht habe.<sup>19</sup> Wie wenig Schopenhauer von den Frauen hielt, soll exemplarisch folgendes Beispiel aufweisen. Im Rahmen seiner Darstellung der Seelenwanderungslehre will Schopenhauer demonstrieren, wozu ein schlechter Lebenswandel führen könne. Welchen Wert er Frauen beimißt, wird gerade hier überdeutlich: "Er (der Mythos der Seelenwanderung, U. Sch.) lehrt, daß böser Wandel ein künftiges Leben auf dieser Welt, in leidenden und verachteten Wesen nach sich zieht, daß man demgemäß sodann wieder geboren wird, in niedrigeren Kasten, oder als Weib, oder als Thier, als Paria oder Tschandala, als Aussätziger oder Krokodil u.s.w." <WWV, I.2, 443> - Ockhams Razor in allen Ehren, Frau Hübscher, Einfachheit ersetzt keinesfalls Plausibilitätskriterien. -

Es ist evident, daß nicht nur heterosexuelle SchopenhauerianerInnen sich bemühten, ihren Götterphilosophen zu vereinnahmen. Ebenso - wie ich meine, mit größerer Berechtigung - schwule Rezipienten seiner Philosophie. Friedländer z.B. hat partiell fast wörtlich Schopenhauers Frauenhaß übernommen und auch Schopenhauers teleologische Erklärung der männlichen Homosexualität, Ulrichs subsumiert den Philosophen nicht den "Urningen", den Homosexuellen also, sondern den "Dioningen", der Gegenseite mithin. Ja, er wirft Schopenhauer sogar vor, daß dieser sich nicht mit Urningen auseinandergesetzt habe, bevor er seine Auffassungen niederlegte. Woher Ulrichs die Information hat, daß das nicht geschehen ist, wird nicht mitgeteilt. <Numantius, 1864, 45 ff.> Oswald O. Hartmann bemühte sich 30 Jahre später, Schopenhauer zu aktualisieren. Er betrachtet - Schopenhauers teleologische Erklärung akzeptierend - männliche Homosexualität als einen möglichen Versuch der Natur, das Problem der Überbevölkerung zu lösen. Er formuliert - mit Krafft-Ebing - die zusätzliche empirische Prämisse, daß "der starke Geschlechtstrieb die einzige allen Homosexuellen gemeinsame Eigenschaft ist. ... Die Natur muß homosexuale Neigungen notwendigerweise denjenigen Individuen geben, die ohne diese Neigungen am meisten zur Fortpflanzung der Gattung beitragen würden." <(Hervorhebung wie im Original, U. Sch.) <Hartmann, Leipzig 1897, 20f.> So spannend es wäre, in allen Nuancen darzustellen, auf welche Weise die verschiedenen Autoren versuchten, mit Schopenhauer, Positives für die Schwulen herauszuholen, so wenig würde das heute theoretisch weiterbringen, zumal die entscheidenden metaphysischen und empirischen Prämissen als überholt angesehen werden müssen.

Problematisch scheint mir in der Tat zu sein, angeblichen Verkehr Schopenhauers mit männlichen Prostituierten zu behaupten. Alle diesbezüglichen Aussagen, um das an dieser Stelle dezidiert klarzustellen, dürften auf Blüher's Buch über "Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft" (1919) zurückgehen. Diesem aller-

<sup>19</sup> Meine Empfehlung an alle Singles: Werden Sie PhilosophInnen, das erspart Ihnen hintergründige Untersuchungen und Spekulationen über Ihre Motive und mögl. "Normalität". - Daß Angelika Hübscher (1977!) die Vorkämpferinnen der Frauenrechtsbewegung im 19. Jhdt. mit der Bemerkung kritisierte, daß diese "leider auch ohne Rücksicht auf die naturgegebene Eigenart (sic!) und die besonderen Aufgaben der Frau (sic!)" agitierten, führte dazu, daß der Verfasser dieses Beitrags sich zum einen fragte, ob die Schopenhauer-Gesellschaft realiter darauf angewiesen ist, alles, was im Hause Hübscher produziert wird, zu drucken, zum anderen sich außerstande sah, der phantasievollen Verklärung Schopenhauerschen Frauenhasses länger seine Aufmerksamkeit zu widmen. <Ibid., 193f.>

dings sind keine Referenzstellen, die das verifizieren könnten, zu entnehmen. Wenn Magee z.B. das heute unkritisch kolportiert, ohne eine Quelle für die Behauptung anzugeben, ist das grob fahrlässig!

## 8.:Literatur

### A: Quellen

Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, Vol. I.1, I.2, II.1, II.2, Zürich 1977. (Zitiert als: *WWV.*)  
Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena, Vol. I.1, I.2, II.1, II.2, Zürich 1977. (Zitiert als: *PP.*)  
Arthur Schopenhauer: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, Zürich 1977. (Zitiert als: *Diss.*)  
Arthur Schopenhauer: Über die Grundlage der Moral, Zürich 1977. (Zitiert als: *GdM.*)  
Arthur Schopenhauer: Der handschriftliche Nachlaß, Vol. 1, 2, 3, 4.1, 4.2, 5, München 1985. (Zitiert als: *HN.*)

### B.i.: Sekundärliteratur

- 1.: Walter Abendroth: Schopenhauer, Hamburg 1967.
- 2.: Aristoteles: Die Nikomachische Ethik, München 1984.
- 3.: Robert Baker et Frederick Elliston: Philosophy and Sex, New York 1978.
- 4.: Karl Binding et Alfred Hoche: Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens - Ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920.
- 5.: Iwan Bloch: Schopenhauers Krankheit im Jahre 1923, in: Medizinische Klinik, Vol. 25f., 1906.
- 6.: Oskar Eichler: Die Wurzeln des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer, Bonn 1926.
- 7.: Albert Eulenburg: Moralität und Sexualität - Sexualethische Streifzüge im Gebiete der neueren Philosophie und Ethik, Bonn 1916.
- 8.: Benedict Friedländer: Renaissance des Eros Uranios, Berlin 1904.
- 9.: Günther Gollner: Homosexualität - Ideologiekritik und Entmythologisierung einer Gesetzgebung, Berlin 1974.
- 10.: Gerd Haffmans (edt.): Über Arthur Schopenhauer, Zürich 1981.
- 11.: Felix Hammer: Individuale Partnerschaft - Zur anthropologischen Bedeutung der Geschlechtlichkeit, in: Salzburger Jahrbuch für Philosophie, 1968/69, pp. 307-321.
- 12.: Oswald Oskar Hartmann: Das Problem der Homosexualität im Lichte der Schopenhauer'schen Philosophie, Leipzig 1897.
- 13.: Francois D'Hautefeuille: Metaphysique de l'amour, in: Revue de Metaphysique et de Morale, Vol. 70, 1965, pp. 334-343.
- 14.: Immanuel Kant: Eine Vorlesung Kants über Ethik, Hrsg. P. Menzer, Berlin 1924; hier: Von den Pflichten gegen den Körper in Ansehung der Geschlechtsneigung; Von den Criminibus Carnis, pp. 204-215.
- 15.: Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Hamburg 1965.
- 16.: Immanuel Kant: Metaphysik der Sitten, Frankfurt am Main 1986.
- 17.: Noretta Koertge (edt.): Philosophy and Homosexuality, New York - Binghamton 1985.
- 18.: Michael Levin: Why Homosexuality is Abnormal, in: The Monist, Vol. 67, 1984, pp. 251-283.

- 19.: Konrad Lorenz: Über tierisches und menschliches Verhalten, Vol. 2, München 1965.
- 20.: Reinhard Löw: Die ethische Problematik von AIDS aus philosophischer Sicht, in: AIDS-FORSCHUNG, No. 8, 1988.
- 21.: Bryan Magee: The Philosophy of Schopenhauer, Oxford 1983.
- 22.: Gianni De Martino et Arno Schmitt: Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft, Berlin 1985.
- 23.: Ernst Mayr: Die Entwicklung der biologischen Gedankenwelt, Heidelberg - Berlin - New York - Tokyo 1984.
- 24.: Georg Mehlis: Probleme der Ethik, Tübingen 1918.
- 25.: Timothy F. Murphy: Homosexuality and Nature: Happiness and the law at stake, in: Journal of Applied Philosophy, Vol. 4, No. 2, 1987, pp. 195-203.
- 26.: Numa Numantius (d.i. Karl Heinrich Ulrichs): Inklusiva - Anthropologische Studien über mann-männliche Geschlechtsliebe, Leipzig 1864.
- 27.: W. Dwight Oberholtzer: Is Gay Good? Ethics, Theology and Homosexuality, Philadelphia 1971.
- 28.: Platon: Symposion, in: Sämtliche Werke, Vol. 2, pp. 201-250, Hamburg 1957.
- 29.: Platon: Der Staat, Stuttgart 1982.
- 30.: Matthias Schröder: (Dissertation) Theorien zur Genese der Homosexualität des Mannes, Bonn 1977.
- 31.: Peter Singer: Praktische Ethik, Stuttgart 1984.
- 32.: Richard Taylor: On the Basis of Morality, in: Michael Fox (edt.): Schopenhauer - His Philosophical Achievement, Sussex - New Jersey 1980.

#### B.ii.: Beiträge im Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft

- 1.: Bernhard Adamy: "Vom Leid, das ewig währet" - Bemerkungen über Oscar Wilde, 64. Jb., Frankfurt am Main 1983.
- 2.: Diotima (d.i. Henriette Hertz): Schopenhauer über die Weiber, 1. Jb., Kiel 1912.
- 3.: Carl Gebhardt (edt.): Schopenhauer und Brockhaus - Zur Zeitgeschichte der "Welt als Wille und Vorstellung", 13. Jb., Leipzig 1926.
- 4.: Angelika Hübscher: Schopenhauer und "die Weiber", 58. Jb., Frankfurt am Main 1977.
- 5.: Otto Juliusberger: Psychotherapie und die Philosophie Schopenhauers, 5. Jb., Kiel 1914.
- 6.: Otto Juliusberger: Rezension Oskar Eichler: Die Wurzeln des Frauenhasses bei Arthur Schopenhauer, Marcus & Weber Vlg. 1926, 15. Jb., Heidelberg 1928.
- 7.: Rudolf Malter: Schopenhauer über das Wesen der Freundschaft, 66. Jb., Frankfurt am Main 1985.
- 8.: Max Schächli: Henri-Frédéric Amiel und Schopenhauer, 46. Jb., Frankfurt am Main 1965.
- 8.: Rudolf H. Schubert: Lieben und Geliebtwerden, 63 Jb., Frankfurt am Main 1982.

Anhang zum vorstehenden Kapitel.

Ὅπως ἀναιδῶς ἐξεληφθῆς τὸς  
τὸ ῥῆμα· καὶ ποῦ τοῦτο φεβέσθαι δοξεῖς;  
Περαινα· τ' ἄλλ' οὐδὲ γὰρ ἰσχυρὸν κρέμα.  
Soph.

Auf Seite 618 habe ich der Päderastie beiläufig erwähnt und sie als einen irre geleiteten Instinkt bezeichnet. Dies schien mir, als ich die zweite Auflage bearbeitete, genügend. Seitdem hat weiteres Nachdenken über diese Verirrung mich in derselben ein merkwürdiges Problem, jedoch auch dessen Lösung entdecken lassen. Diese setzt das vorstehende Kapitel voraus, wirft aber auch wieder Licht auf dasselbe zurück, gehört also zur Vervollständigung, wie zum Beleg der dort dargelegten Grundansicht.

[642] An sich selbst betrachtet nämlich stellt die Päderastie sich dar als eine nicht bloß widernatürliche, sondern auch im höchsten Grade widerwärtige und Abscheu erregende Monstrosität, eine Handlung, auf welche allein eine völlig perverse, verschrobene und entartete Menschennatur irgend ein Mal hätte gerathen können, und die sich höchstens in ganz vereinzelt Fällen wiederholt hätte. Wenden wir nun aber uns an die Erfahrung; so finden wir das Gegentheil hievon: wir sehen nämlich dieses Laster, trotz seiner Abscheulichkeit, zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt, völlig im Schwange

und in häufiger Ausübung. Unbekannt ist, daß dasselbe bei Griechen und Römern allgemein verbreitet war, und ohne Scheu und Schaam öffentlich eingestanden und getrieben wurde. Hievon zeugen alle alten Schriftsteller, mehr als zur Genüge. Zumal sind die Dichter sammt und sonders voll davon: nicht ein Mal der keusche Virgil ist auszunehmen (Ecl. 2). Sogar den Dichtern der Urzeit, dem Orpheus (den deshalb die Mänaden zerrissen) und dem Thamyris, ja, den Göttern selbst, wird es angedichtet. Ebenfalls reden die Philosophen viel mehr von dieser, als von der Weiberliebe: besonders scheint Plato fast keine andere zu kennen, und eben so die Stoiker, welche sie als des Weisen würdig erwähnen (Stob. ecl. eth., L. II, c. 7). Sogar dem Sokrates rühmt Plato, im Symposion, es als eine beispiellose Heldenthat nach, daß er den, sich ihm dazu anbietenden Alkibiades verschmäht habe†). Auch Aristoteles (Pol. II, 9) spricht von der Päderastie als etwas Gewöhnlichem, ohne sie zu tadeln, führt an, daß sie bei den Kelten in öffentlichen Ehren gestanden habe, und bei den Kretern die Gesetze sie begünstigt hätten, als Mittel gegen Uebervölkerung, erzählt (c. 10) die Männerliebschaft des Gesetzgebers Philolaos u. s. w. Cicero sagt sogar: Apud Graecos opprobrio fuit adolescentibus, si amatores non haberent. Für gelehrte Leser bedarf es hier überhaupt keiner Belege: sie erinnern sich deren zu Hunderten: denn bei den Alten ist Alles voll davon. Aber selbst bei den roheren Völkern, namentlich bei den Galliern, war das Laster sehr im Schwange. Wenden wir uns nach Asien, so sehen wir alle Länder dieses Welttheils, und zwar von den frühesten Zeiten an, bis zur gegenwärtigen herab, von dem Laster erfüllt, und zwar ebenfalls ohne es sonderlich zu [643] verhehlen: Hindu und Chinesen nicht weniger, als die Jesamitischen Völker, deren Dichter wir ebenfalls viel mehr mit der Knaben-, als mit der Weiberliebe beschäftigt finden; wie denn z. B. im Gulistan des Sadi das

Buch „von der Liebe“ ausschließlich von jener redet. Auch den Hebräern war dies Laster nicht unbekannt; da Alles und Neues Testament desselben als strafbar erwähnt. Im Christlichen Europa endlich hat Religion, Gesetzgebung und öffentliche Meinung ihm mit aller Macht entgegenarbeiten müssen: im Mittelalter stand überall Todesstrafe darauf, in Frankreich noch im 16. Jahrhundert der Feuertod, und in England wurde noch während des ersten Drittels dieses Jahrhunderts die Todesstrafe dafür unmaßfächlich vollzogen; jetzt ist es Deportation auf Lebenszeit. So gewaltiger Maßregeln also bedurfte es, um dem Laster Einhalt zu thun; was denn zwar in bedeutendem Maße gelungen ist, jedoch keineswegs bis zur Ausrottung desselben; sondern es schleicht, unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, allezeit und überall umher, in allen Ländern und unter allen Ständen, und kommt, oft wo man es am wenigsten erwartete, plötzlich zu Tage. Auch ist es in den früheren Jahrhunderten, trotz allen Todesstrafen, nicht anders damit gewesen: dies bezeugen die Erwähnungen desselben und Auspielungen darauf in den Schriften aus allen jenen Zeiten. — Wenn wir nun alles Dieses uns vergegenwärtigen und wohl erwägen; so sehen wir die Päderastie zu allen Zeiten und in allen Ländern auf eine Weise auftreten, die gar weit entfernt ist von der, welche wir zuerst, als wir sie bloß an sich selbst betrachteten, also a priori, vorausgesetzt hatten. Nämlich die gänzliche Allgemeinheit und beharrliche Unausrottbarkeit der Sache beweist, daß sie irgendwie aus der menschlichen Natur selbst hervorgeht; da sie nur aus diesem Grunde jederzeit und überall unaussbleiblich auftreten kann als ein Beleg zu dem

Naturam expulles furca, tamen usque recurret.

Dieser Folgerung können wir daher uns schlechterdings nicht entziehen, wenn wir redlich verfahren wollen. Ueber diesen Thatbestand aber hinwegzugehen und es beim Schelten und Schimpfen auf das Laster bewenden zu lassen, wäre freilich leicht, ist jedoch nicht meine Art mit den Problemen fertig zu werden; sondern [644] meinem angeborenen Beruf, überall der Wahrheit nachzuforschen und den Dingen auf den Grund zu kommen, auch hier getreu, erkenne ich zunächst das sich darstellende

und zu ertärende Phänomen, nebst der unvermeidlichen Folgerung daraus, an. Daß nun aber etwas so von Grund aus Naturwidriges, ja, der Natur gerade in ihrem wichtigstem und angelegentlichstem Zweck Entgegenstehendes aus der Natur selbst hervorgehen sollte, ist ein so unerhörtes Paradoxon, daß dessen Erklärung sich als ein schweres Problem darstellt, welches ich jedoch jetzt, durch Aufdeckung des ihm zum Grunde liegenden Naturgeheimnisses lösen werde.

Zum Ausgangspunkt diene mir eine Stelle des Aristoteles in Polit., VII, 16. — Dasselbst setzt er auseinander, erstlich: daß zu junge Leute schlecht, schwache, mangelhafte und klein bleibende Kinder zeugen; und weiterhin, daß das Selbe von den Erzeugnissen der zu alten gilt: τα γὰρ τῶν προεσβυτέρων ἐκγονα, καθάπερ τὰ τῶν νεωτέρων, κτελὴ γίνεσθαι, καὶ τοῖς σώμασι, καὶ ταῖς διανοαῖσι, τὰ δὲ τῶν γενηροτέρων ἀσθενῆ (nam, ut juniorum, ita et grandiorum nata foetus inchoatis atque imperfectis corporibus mentibusque nascuntur: eorum vero, qui senio confecti sunt, suboles infirma et imbecilla est.) Was nun dieserhalb Aristoteles als Regel für den Einzelnen, das stellt Stobaios als Gesetz für die Gemeinschaft auf, am Schluß seiner Darlegung der peripatetischen Philosophie (Ecl. eth., L. II, c. 7 in fine): πρὸς τὴν ῥωμὴν τῶν σώματων καὶ τελειότητα δεῖν μὴτε νεωτέρων ἀγαν, μὴτε προεσβυτέρων τοὺς γάμους κομίσθαι, ἀτελῆ γὰρ γίνεσθαι, κατ' ἀμφοτέρως τὰς ἡλικίας, καὶ τελειῶς

†) In Xenophons Memorabilien spricht Sokrates von der Päderastie als einer untadelhaften, sogar lobenswerthen Sache. (Stob. Flor., Vol. 1, p. 57.) Eben so in den Memorabilien (Lib. I, cap. 3, §. 8), woselbst Sokrates vor den Gefahren der Liebe warnt, spricht er so ausschließlich von der Knabenliebe, daß man denken sollte, es gäbe gar keine Weiber.

*οὐδὲν τὰ ἐξονα* (oportet, corporum roboris et perfectionis causa, nec juniores justo, nec seniores matrimonio jungi, quia circa utramque aetatem proles fieret imbecillis et imperfecta). Aristoteles schreibt daher vor, daß, wer 51 Jahr alt ist, keine Kinder mehr in die Welt setzen soll; wiewohl er den Beischlaf noch immer, seiner Gesundheit, oder sonst einer Ursache halber, ausüben mag. Wie Dies zu bewerkstelligen sei, sagt er nicht: seine Meinung geht aber offenbar dahin, daß die in solchem Alter erzeugten Kinder durch Abortus wegzuschaffen sind; da er diesen, wenige Zeilen vorher, anempfohlen hat. — Die Natur nun ihrerseits kann die der Vorschrift des Aristoteles zum Grunde liegende Thatsache [645] nicht leugnen, aber auch nicht aufheben. Denn, ihrem Grundsatz *natura non facit saltus* zufolge, konnte sie die Saamenabsonderung des Mannes nicht plötzlich einstellen; sondern auch hier, wie bei jedem Absterben, mußte eine allmähliche Deterioration vorhergehen. Die Zeugung während dieser nun aber würde schwache, stumpfe, tiefe, elende und kurzlebende Menschen in die Welt setzen. Ja, sie thut es nur zu oft: die in spätem Alter erzeugten Kinder sterben meistens früh weg, erreichen wenigstens nie das hohe Alter, sind, mehr oder weniger, hinfällig, kränzlich, schwach, und die von ihnen Erzeugten sind von ähnlicher Beschaffenheit. Was hier von der Zeugung im bestimmenden Alter gesagt ist, gilt eben so von der im unreifen. Nun aber liegt der Natur nichts so sehr am Herzen, wie die Erhaltung der Species und ihres ächten Typus; wozu wohlbeschaffene, tüchtige, kräftige Individuen das Mittel sind: nur solche will sie. Ja, sie betrachtet und behandelt (wie im Kapitel 41 gezeigt worden) im Grunde die Individuen nur als Mittel; als Zweck bloß die Species. Demnach sehen wir hier die Natur, in Folge ihrer eigenen Gesetze und Zwecke, auf einen misslichen Punkt gerathen und wirklich in der Bedrängniß. Auf gewaltsame und von fremder Willkür abhängige Auskunftsmittel, wie das von Aristoteles angedeutete, konnte sie, ihrem Wesen zufolge, unmöglich rechnen, und eben so wenig darauf, daß die Menschen, durch Erfahrung belehrt, die Nachtheile zu früher und zu später Zeugung erkennen und demgemäß ihre Gelüste zügelnd würden, in Folge vernünftiger, kalter Ueberlegung. Auf Beides also konnte, in einer so wichtigen Sache, die Natur es nicht ankommen lassen. Jetzt blieb ihr nichts Anderes übrig, als von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Zu diesem Zweck nun aber mußte sie ihr beliebtes Werkzeug, den Instinkt, welcher, wie im vorstehenden Kapitel gezeigt, das so wichtige Geschäft der Zeugung überall leitet und dabei so seltsame Illusionen schafft, auch hier in ihr Interesse ziehen; welches nun aber hier nur dadurch geschehen konnte, daß sie ihn irre leitete (*lui donna le change*). Die Natur kennt nämlich nur das Physische, nicht das Moralische: sogar ist zwischen ihr und der Moral entschiedener Antagonismus. Erhaltung des Individui, besonders aber der Species, in möglichster Vollkommenheit, ist ihr alleiniger Zweck. [646] Zwar ist nun auch physisch die Päderastie den dazu verführten Jünglingen nachtheilig; jedoch nicht in so hohem Grade, daß es nicht von zweien Uebeln das kleinere wäre, welches sie demnach wählt, um dem sehr viel größern, der Depravation der Species, schon von Weitem auszuweichen und so das bleibende und zunehmende Unglück zu verhüten.

Dieser Vorsicht der Natur zufolge stellt, ungefähr in dem von Aristoteles angegebenen Alter, in der Regel eine pädcastische Neigung sich leise und allmählig ein, wird immer deutlicher und entschiedener, in dem Maße, wie die Fähigkeit, starke und gesunde Kinder zu zeugen, abnimmt. So veranlaßt es die Natur. Wohl zu merken jedoch, daß von diesem eintretenden Gange bis zum Laster selbst noch ein sehr weiter Weg ist. Zwar wenn, wie im alten Griechenland und Rom, oder zu allen Zeiten in Asien, ihm kein Damm entgegen gesetzt ist, kann er, vom Beispiel ermuntert, leicht zum Laster führen, welches dann, in Folge hievon, große Verbreitung erhält. In Europa hingegen stehen demselben so überaus mächtige Motive der Religion, der Moral, der Gesetze und der Ehre entgegen, daß fast Jeder schon vor dem bloßen Gedanken zurückbebt, und wir demgemäß annehmen dürfen, daß unter

einem drei Hundert, welche jenen Gang spüren, höchstens Einer so schwach und hirnlos seyn wird, ihm nachzugeben; um so gewisser, als dieser Gang erst in dem Alter eintritt, wo das Blut abgekühlt und der Geschlechtstrieb überhaupt gesunken ist, und er andererseits an der gereiften Vernunft, an der durch Erfahrung erlangten Umsicht und der vielfach geübten Festigkeit so starke Gegner findet, daß nur eine von Haus aus schlechte Natur ihn unterliegen wird.

Inzwischen wird der Zweck, den die Natur dabei hat, dadurch erreicht, daß jene Neigung Gleichgültigkeit gegen die Weiber mit sich führt, welche mehr und mehr zunimmt, zur Abneigung wird und endlich bis zum Widerwillen anwächst. Hierin erreicht die Natur ihren eigentlichen Zweck um so sicherer, als, je mehr im Manne die Zeugungskraft abnimmt, desto entschiedener ihre widernatürliche Richtung wird. — Diefem entsprechend finden wir die Päderastie durchgängig als ein Laster alter Männer. Nur solche sind es, welche dann und wann, zum öffentlichen Skandal, darauf betroffen werden.

Dem eigentlich männlichen [647] Alter ist sie fremd, ja, unzugänglich. Wenn ein Mal eine Ausnahme hievon vorkommt; so glaube ich, daß es nur in Folge einer zufälligen und vorzeitigen Depravation der Zeugungskraft seyn kann, welche nur schlechte Zeugungen liefern könnte, denen vorzubeugen, die Natur sie ablenkt. Daher auch richten die in großen Städten leider nicht seltenen Kinden ihre Winke und Anträge stets an ältere Herren, niemals an die im Alter der Kraft stehenden, oder gar an junge Leute. Auch bei den Griechen, wo Beispiel und Gewohnheit hin und wieder eine Ausnahme von dieser Regel herbeigeführt haben mag, finden wir von den Schriftstellern, zumal den Philosophen, namentlich Plato und Aristoteles, in der Regel, den Liebhaber ausdrücklich als ältlich dargestellt. Insbesondere ist in dieser Hinsicht eine Stelle des Plutarch bemerkenswerth im Liber amatorius, c. 5: *Ὁ παιδικὸς ἔρως, οὐ γέγονος, καὶ παρ' ὧραν τῷ βίῳ, τοῦτος καὶ αἰσιότιος, ἐξελαννεὶ τὸν γυναικίον ἔρωτα καὶ προεβύτηρον.* (Puerorum amor, qui, quum tarde in vita et intempestive, quasi spurius et occultus, existisset, germanum et natu majorem amorem expellit.) Sogar unter den Göttern finden wir nur die ältlichen, den Zeus und den Herakles, mit männlichen Geliebten versehen, nicht den Mars, Apollo, Bacchus, Merkur. — Inzwischen kann im Orient der in Folge der Polygamie entstehende Mangel an Weibern hin und wieder gezwungene Ausnahmen zu dieser Regel veranlassen: eben so in noch neuen und daher weiberosen Kolonien, wie Kalifornien u. s. w. — Dem entsprechend nun ferner, daß das unreife Sperma, eben so wohl wie das durch Alter depravirte, nur schwache, schlechte und unglückliche Zeugungen liefern kann, ist, wie im Alter, so auch in der Jugend eine erotische Neigung solcher Art zwischen Jünglingen oft vorhanden, führt aber wohl nur höchst selten zum wirklichen Laster, indem ihr, außer den oben genannten Motiven, die Unschuld, Reinheit, Gewissenhaftigkeit und Verschämtheit des jugendlichen Alters entgegensteht.

Aus dieser Darstellung ergibt sich, daß, während das in Betracht genommene Laster den Zwecken der Natur, und zwar im Allerwichtigsten und ihr Angelegensten, gerade entgegenzuarbeiten scheint, es in Wahrheit eben diesen Zwecken, wiewohl nur mittelbar, dienen muß, als Abwendungs mittel größerer [648] Uebel. Es ist nämlich ein Phänomen der absterbenden und dann wieder der unreifen Zeugungskraft, welche der Species Gefahr drohen: und wiewohl sie alle Beide aus moralischen Gründen pausiren sollten; so war hierauf doch nicht zu rechnen; da überhaupt die Natur das eigentlich Moralische bei ihrem Treiben nicht in Anschlag bringt. Demnach griff die, in Folge ihrer eigenen Gesetze, in die Enge getriebene Natur, mittelst Verlehrung des Instinkts, zu einem Nothbehelf, einem Stratagem, ja, man möchte sagen, sie baute sich eine Ecksbrücke, um, wie oben dargelegt, von zweien Uebeln dem größern zu entgehen. Sie hat nämlich den wichtigen Zweck im Auge, unglücklichen Zeugungen vorzubeugen, welche allmählig die ganze Species depriviren könnten, und da ist sie, wie wir gesehen haben, nicht skrupulös in der Wahl der Mittel. Der Geist, in welchem sie hier verfährt, ist der

selbe, in welchem sie, wie oben, Kapitel 27, angeführt, die Wespen antreibt, ihre Zungen zu erstechen: denn in beiden Fällen greift sie zum Schlümmen, um Schlimmerem zu entgehen: sie führt den Geschlechtstrieb irre, um seine verderblichsten Folgen zu vermeiden.

Meine Absicht bei dieser Darstellung ist zunächst die Lösung des oben dargelegten auffallenden Problems gewesen; sodann aber auch die Befestigung meiner, im vorstehenden Kapitel ausgeführten Lehre, daß bei aller Geschlechtsliebe der Instinkt die Zügel führt und Illusionen schafft, weil der Natur das Interesse der Gattung allen andern vorgeht, und daß Dies sogar bei der hier in Rede stehenden, widerwärtigen Verirrung und Ausartung des Geschlechtstriebes gültig bleibt; indem auch hier, als letzter Grund, die Zwecke der Gattung sich ergeben, wiewohl sie, in diesem Fall, bloß negativer Art sind, indem die Natur dabei prophylaktisch verfährt. Diese Betrachtung wirkt daher auf meine gesamte Metaphysik der Geschlechtsliebe Licht zurück. Ueberhaupt aber ist durch diese Darstellung eine bisher verborgene Wahrheit zu Tage gebracht, welche bei aller ihrer Seltsamkeit, doch neues Licht auf das innere Wesen, den Geist und das Treiben der Natur wirft. Demgemäß hat es sich dabei nicht um moralische Verwarnung gegen das Laster, sondern um das Verständnis des Wesens der Sache gehandelt. Uebrigens ist der wahre, letzte, tief metaphysische Grund der Wertverfälschung der [619] Päderastie dieser, daß, während der Wille zum Leben sich darin bejaht, die Folge solcher Bejahung, welche den Weg zur Erlösung offen hält, also die Erneuerung des Lebens, gänzlich abgeschnitten ist. — Endlich habe ich auch, durch Darlegung dieser paradoxen Gedanken, den durch das immer weitere Bekanntwerden meiner von ihnen so sorgfältig verhehlten Philosophie jetzt sehr deconcertirten Philosophieprofessoren eine kleine Wohlthat zukommen lassen wollen, indem ich ihnen Gelegenheit eröffnete zu der Verläumdung, daß ich die Päderastie in Schutz genommen und anempfohlen hätte.

# FORUM

Homosexualität und Literatur

5  
1988

## In diesem Heft:

Denis M. Sweet: Winckelmann - Welcher Winckelmann?

Wolfgang von Wangenheim: Winckelmann als Held

Ursula Link-Heer: Die unbekennbare Sexualität. Zu Prousts *A la recherche du temps perdu*

Robert K. Martin: Walt Whitman und Thomas Mann

Wolfram Setz: Zur Textgestalt des *Teleny*

Hubert Fichte: Drei Briefe an Hans Henny Jahnn  
[Erstveröffentlichung]

Rezensionen: Marita Keilson-Lauritz: Von der Liebe die  
Freundschaft heißt

Andere Lieben. Hrsg. von Joachim Campe  
Hubert Fichte: Homosexualität und Literatur 1 und 2  
Gerhard Härle: Männerweiblichkeit

## Aus früheren Heften:

Reinhard Baumgart: Thomas Mann als erotischer Schriftsteller [4]

Alexander von Bormann: Subkulturelle Stigmatisierung oder  
minoritäre Bejahung? [3]

Pauls Derks: Ah voilà un beau bougre de paradis [4]

Gerhard Härle: Hinter-Sinn. Zur Bedeutung des Analen für die  
Ästhetik homosexueller Literatur [1]

Bernd-Ulrich Hergemöller: Homosexuelle als spätmittelalterliche  
Randgruppe [2]

Marita Keilson-Lauritz: Zur George-Rezeption bei Hubert Fichte [2]

Wolfgang Popp: Homosexualität und Literatur [1]; Männerliebe bei  
Hans-Henny Jahnn [3]

Elsbeth Wolffheim: Über Marina Čvetaeva [4]

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist eine Zeitschrift des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Es erscheinen zwei bis drei Hefte pro Jahr. Einzelverkaufspreis DM 10,- Jahresabonnement DM 20,-

Mitglieder der GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG LITERARWISSENSCHAFTLICHER HOMOSTUDIEN erhalten das Periodikum kostenlos.

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:  
FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR  
Universität-GH Siegen, FB 3  
Postfach 101240, 5900 Siegen.

# Über Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule

Zu Udo Schüklenk: Schopenhauer und die Schwulen

Für Igor

## I. Schwule

Udo Schüklenk schreibt "Leider besteht die Notwendigkeit, von [Arno Schmitt's Ansichten über die] 'Ursachen' [der Homosexualität]... ebenso zu abstrahieren, wie von seiner subtilen Unterscheidung zwischen männlichen Homosexuellen und Schwulen."

1.) Die Notwendigkeit besteht nicht allgemein, sondern nur für Leute, die von Sigmund Freuds Gedanken über Homosexualität absehen wollen, und für solche, die den Menschen als black box betrachten, die denken, Menschen seien durch reine Außenbeobachtung wissenschaftlich zu erfassen.

2. halte ich die Unterscheidung zwischen "homosexuell" und "schwul" für fruchtbar. Ich sagte in meiner Vorlesung über "Mann-männliche Sexualität und Erotik in der islamischen Gesellschaft": "Ich bin ... der Meinung, daß man von einem 'Schwulen' nur reden sollte, wenn er

- a) sich der Vorliebe für das eigene Geschlecht bewußt ist und
- [aa] sich dadurch von anderen unterschieden fühlt,
- b) sich dieser Vorliebe nicht entledigen möchte und
- c) sie zumindest teilweise öffentlich macht, sowie
- [cc] an schwulen Subkulturen teilnimmt."

a) Der Araber, der nur Männer fickt, es aber lieber mit Frauen triebe (der also ist wie viele seiner Mit-Jungesellen),

[aa] der Athener Bürger, der - wie es sich gehört - einen Jüngling liebt, der persische Bürger des 12. Jahrhunderts, der Knabenliebe als natürlich und normal weiß,

b) der Wiener Bürger, der sich seine Perversion von Adler wegmachen lassen will,

c) der Arbeiter, der montags in der Fabrik erzählt, wie er die Superfrau aufgerissen hat, und bei Schwulenwitzen mitmacht, ohne anzudeuten, daß auch er auf Männer steht, der prominente TV-Show-Master, der auch in AIDS-Zeiten sein Ansehen bei Liselotte Normalfrau nicht einsetzt und sich bekennt,

Paul Bowles, der seine sexuelle Orientierung geheimhält und schreibt: You speak of homosexuals as though they were members of a persecuted religious sect... That would necessitate that each individual conceived of himself as a member of a segregated community, that he sees himself not as a free spirit, but as one of many. A definite diminution.

[cc] der katholische Landpriester, der sich mal an einem Meßdiener erfreut oder von einem Freund aus Seminars Tagen dreimal im Jahr besucht wird, aber die Morallehre der Kirche vertritt, die jüdisch-iraqische Tunte, die mit anderen Tuntzen **nur** redet und mit 'Fickern' **nur** Sex hat,...all diese sind doch keine Schwulen.

Übrigens gehe ich nicht blind danach, ob sich einer "schwul" nennt. K. H. Ulrichs nannte sich "Urning", stand zu seiner "Veranlagung", wollte sich ihrer nicht entledigen... Ihn nenne ich genau so einen Schwulen. wie den Mann, der in die Lederkneipe geht, aber von sich sagt: "Ich bin doch nicht schwul", weil in seiner Privatsprache schwul, das bedeutet, was ich 'tuntig' nenne.

Schließlich: "schwul" bezeichnet weniger eine Form des Sex, als einen Lebensstil, Gefühl, Verhalten. Es hat diese Bedeutung nach 1970 in Anlehnung an "gay" erhalten.

Die Güte begrifflicher Unterscheidungen bemesse ich nicht an der Einfachheit der Subsumption jedes konkreten Falles (Mannes), der Operationalität des Begriffes, dem logischen Status der Abgrenzungskriterien, sondern an dem heuristischen Wert, am Wert der Untersuchungen also, die mit diesem Begriff arbeiten.

Und: ich komme weiter, wenn ich nicht nur darauf achte, ob jemand mehr mit Männern oder Frauen fickt, sondern auch, was er sich (dabei) denkt.

In Hegel'scher Terminologie ist der nicht-schwule gleichgeschlechtlich Orientierte ein "Homosexueller an sich", der Schwule ist einer "an und für sich"; das eine bezieht sich nur auf den Sex, das andere auch auf's Bewußtsein.

## II. Päderastie

Udo Schüklenk schreibt ( in seiner Fußnote 1):

"Schopenhauer spricht... von 'Päderastie', meint aber die Homosexualität unter Männern."

Das ist falsch, richtig ist, was Udo Sch. in Fußnote 4 schreibt: "Schopenhauers Sprache ist so einfach und klar, daß selbst der Originaltext.. leichter verständlich ist, als mancher Universitätsphilosoph der Gegenwart."

Schopenhauer behandelt nämlich gar nicht die Homosexualität unter Männer, sondern die zwischen einem "älteren Herren" und einem Jüngling vor "den besten Jahren", behandelt also Päderastie. Er schreibt: "[Wir] finden... die Päderastie durchgängig als ein Laster alter Männer." Für den des Griechischen Mächtigen ist das Wort "Päderastie" eben keine Spielmarke, die das bedeutet, was wir Späteren unter "Homosexualität" verstehen; so schreibt er: Da "das unreife Sperma ebensowohl wie das durch Alter depravierte, nur schwache, schlechte und unglückliche Zeugungen liefern kann, ist ... eine erotische [nicht etwa päderastische a.s.] Neigung solcher Art zwischen Jünglingen oft vorhanden..."

Es ist doch kein Zufall, daß der Begriff "gleichgeschlechtliche Liebe" erst in einer Zeit aufkam, als Männerliebhaber die Knabenliebhaber, Knabenschänder, Päderasten zu verdrängen begannen. In Gesellschaften, in denen normalerweise ein Älterer einen Jüngeren 'liebt', kann der Begriff "Homosexualität" ebenso wenig entstehen, wie in solchen, in denen immer ein 'Mann' einen 'Nicht-Mann' fickt.

Schon 1897 schrieb O. O. Hartmann "Daß sich ... der Gebrauch des Wortes überhaupt ausschließlich auf jenes Laster beschränkten konnte, beweist uns, daß zu den Zeiten, aus denen diese Beschränkung des Begriffes datiert, thatsächlich Homosexualität mit Päderastie identisch gewesen ist." (*Das Problem der Homosexualität im Lichte der Schopenhauer'schen Philosophie*, Leipzig, 1897. p.3)

## III. Kinäden

Udo Schüklenk hält uns für dumm. Erst zitiert er Schopenhauer:

"...die in großen Städten leider nicht seltenen Kinäden [richten] ihre Winke und Anträge stets an ältere Herren..."(p.6),

dann referiert er:

"Schopenhauer [behauptete], daß die jungen Homosexuellen in den Großstädten sich im Normalfalle lediglich an ältere Männer ... wendeten. Davon abgesehen, daß das damals sowenig der Fall gewesen sein dürfte, wie das heute der Fall ist, scheint dieser Passus dafür zu sprechen, daß Schopenhauer... mit Prostituierten Kontakte hatte."(p.9)

Im zuletzt zitierten Satz gibt Udo Schüklenk dem Wort Kinäden nacheinander zwei unterschiedliche Bedeutungen:

zuerst: die falsche: junge Homosexuelle

Bei denen hält es Udo für unwahrscheinlich, daß sie sich an Jungs und Jungmänner weniger ranmachen, als an ältere Herren (welche erstens mehr Geld haben und zweitens nicht so leicht Jungvolk abkriegen).

dann: die richtige, nämlich Lustknaben, Strichjungs

Nur dann kann man auf (Kenntnisse über und) Kontakt mit Strichern schließen.

You can't have it both ways, würde der Engländer sagen: Du kannst nicht Kinäden in "junge Homosexuelle" verwandeln und gegen Dr. Schröder schreiben:

"Schopenhauer hat von 'Päderasten' und 'Kinäden' gesprochen, als 'homosexuell' indes hat er niemanden bezeichnet." (Fußnote 13)

Arno Schmitt

## Die Päderasten

### Distraction de l'Equipage.

Männer unter einander auf Schiff.

Es war eine wunderbare Tropennacht.

Auf dem Hinterdeck der Lucretia, die von London nach Buenos Aires segelte, hatten zwei junge Matrosen die Wache. Alles schlief zu Bord, der leichte Passatwind trieb das schmacke Fahrzeug sanft seinem Ziel entgegen, hell leuchtete das prachtvolle Sternbild des südlichen Kreuzes und mischte sich mit dem sanften Strahl des Mondes, der alles umher fast tageshell erleuchtete. Kein Geräusch war hörbar als das monotone Rauschen des Wassers am Kiel, hie und da ein leichtes Knarren irgend einer Stange, oder der Anschlag eines Segels; der Steuermann und die Wache vorn, sowie unsere beiden Kameraden auf dem Achterdeck waren die einzigen Personen, welche wachten, die ganze übrige Mannschaft schlummerte in ihren Hängematten und träumte vielleicht vom fernem Liebchen in der Heimath, vielleicht von Grog und Genever oder Tanz und Lustbarkeit unter den Fremden Völkern, oder von Sturm, Unwetter und Lebensgefahr.

Die beiden Matrosen waren Freunde.

Nicht von frühester Jugend an, denn sie hatten sich erst vor wenigen Wochen, als beide zuerst das Deck der Lucretia betraten, zum ersten Mal gesehen, aber jenes geheimnisvolle Etwas, das den Menschen beim ersten Anblick sich gegenseitig anziehen oder abstossen lässt, hatte beide geleitet, und bereits nach kurzer Zeit nachdem sie von Anfang ihrer Bekanntschaft an Gefallen aneinander gefunden, hatten sie Freundschaft geschlossen.

Die ersten Wochen bei Beginn ihrer Reise waren sie wenig dazu gekommen an sich selbst zu denken von Unterhaltung und Gespräch war wenig die Rede, denn die Lucretia hatte bei ihrer Abfahrt aus London schwere Kämpfe mit fortwährenden conträren Winden zu bestehen gehabt, so dass die ganze Mannschaft vom Capitän bis zum Schiffsjungen herab wenig zur Ruhe gekommen war.

Nun war endlich eine Ruhepause eingetreten, die Mannschaft konnte sich von den überstandenen Strapazen erholen, denn ruhig und sanft glitt unter der tropischen Sonne die Lucretia durch die Wogen.

Jack und Bob hatten die Nachtwache.

Jack ein hübscher kräftiger Mensch von zwanzig Jahren, mit offenem Gesicht blauen Augen, wettergebräunt, dem ein kleiner Schnurrbart etwas Männliches verlieh, hatte

bereits mehre grössere Seereisen gemacht und stand im Begriff, sobald er diese Fahrt beendet, sein Steuermanns-Examen zu machen.

Bob, achtzehn Jahre alt, war etwas kleiner und schwächer als sein Freund, das bartlose Gesicht hatte noch etwas knabenhaftes.

Er machte seine erste grössere Reise als Matrose.

Bob lehnte über die Reeling und blickte sinnend in das Wasser, dessen leicht gekräuselte Oberfläche im Mondschein glitzerte.

Jack ging vorschriftmässig auf dem Achterdeck auf und ab, hie und da in die Ferne blickend nach einem etwa aufsteigenden Gewölk oder einem in der Ferne auftauchenden Segel ausschauend, allein weder das eine noch das andere zeigte sich.

Nach einer Weile blieb er neben Bob stehen, stützte sich gleichfalls mit den Armen auf die Reeling und fragte:

— Woran denkst du Bob?

— Ich, erwiderte der Gefragte, ich denke an Hamburg.

— Warum an Hamburg, bist du dort her oder hast du dort ein Schatz?

— Keines von Beiden allein ehe ich in London an Bord ging, war ich einige Tage lang in einem Puff mit wunderschönen Mädchen, und ich bedaure, dass ich jetzt nicht eines davon an Bord habe.

— Zwei Tage warest du darin, dann hast du gewiss gehörig georgelt.

— Das will ich meinen. Ich bin in den beiden Tagen vier und zwanzig Mal losgegangen, einmal hatte ich sechs nackte Mädchen bei mir im Zimmer, die ich alle der Reihe nach her nahm, ich sage dir, das war prächtig, und ich wäre noch länger da geblieben, aber zuletzt konnte ich nicht mehr, er wollte mir absolut nicht mehr stehen obgleich die Mädchen sich alle Mühe gaben ihn steif zu machen und mein Geld war auch alle, es war nur gut, dass ich meine Überfahrtskarte nach London schon in der Tasche hatte, sonst hätte ich das Geld dafür auch noch verfögelt.

— Du magst gewiss auch gern Frauenzimmer leiden; nicht wahr Jack?

— O ja, ich mag sie schon leiden, aber wir haben zu wenig Gelegenheit dazu. Wenn ich an Land komme gehe ich auch regelmässig in einen Puff und fögle mich für eine Zeitlang aus, aber wenn man so ein halbes Jahr auf dem Wasser herum liegt, muss man sich eben andere Vergnügungen verschaffen, da wir es nun doch einmal nicht auf Fla-

schen ziehen können.

— Was für Vergnügen meinst du, Jack?

— O — wenn ich ganz allein bin und ich habe niemand mit dem ich mich amüsiren kann, so setze ich mich in irgend eine Ecke und wische mir einen ab. Ich mache dann die Augen zu und während ich mit meiner Hand an meinem Schwanz herumspiele, stelle ich mir vor, ein schönes Mädchen spiele mit mir. Im Geiste gehen dann alle schönen Weiber an mir vorüber und ich habe einen Genuss als wenn ich sie alle fögelte.

— Und wenn du nicht allein bist?

— Nun, wenn ich einen guten Freund bei mir habe, so mache ich es mit dem und wir haben dann beide einen Genuss, so schön, wie man ihn sich in Ermangelung von Weibern nur verschaffen kann.

— Sonderbar, ich habe daran noch nie gedacht und es mit einem Mann noch nie gethan — also das geht auch?

— Ganz gewiss. Komm einmal her, ich zeige es dir.

— Sieht uns auch Niemand?

— Unsinn, wer soll uns sehen, und wenn auch, so schadet es auch noch nichts, ich habe neulich den Capitän selbst mit dem jüngsten Schiffsjungen sich in die Cajüte einschliessen sehen, meinst du dass die beiden die Bibel mit einander gelesen haben?

— Auf keinen Fall.

— Komm Bob, so zeige mir einmal deinen Schwanz.

— Und du mir den deinen Jack.

Beide öffneten ihre Hosen und zogen ihre Schwänze heraus, die sie nun gegenseitig betrachteten.

Jack's Penis war ziemlich dick und lang, halb von der Vorhaut bedeckt, die eine schöne rosige Eichel sehen liess, sein Hodensack war stark und kräftig entwickelt und die beiden Hoden hingen schwer und prall herunter, braunes krauses Haar bedeckte den Beutel und die Wurzel des Schwanzes.

Derjenige von Bob war etwas kleiner und seine Eichel ganz von der langen Vorhaut bedeckt, sein Penis war von mittlerer Grösse und auch sein Hodensack war prall und rund, doch mit blondem Haar geschmückt.

Die beiden jungen Leute betrachteten sich gegenseitig eine Weile ihre Genitalien, die beide schlaff herunter hingen.

— Du hast aber eine ganz anständige Bugspit Jack!

— Nun der Deinige ist auch nicht ohne, mein lieber Bob, du kannst ihn überall sehen lassen. Komm, lass mich ihn einmal fühlen.

Jack fasste nun Bob, welcher sich auf ein Fass niedergesetzt hatte an seinen Penis, schob ihm die Vorhaut zurück und entblösste seine Eichel ganz.

Ebenso ergriff Bob seinerseits Jacks Penis und schob ebenfalls die Vorhaut zurück, so dass der rothe Kopf sichtbar wurde.

— Nur zu.

Und nun begannen die beiden sich gegenseitig an ihren Schwänzen zu reiben anfangs leise, dann allmählich schneller und schneller.

Nicht lange dauerte es, so begannen beide anzuschwellen, dicker und fester zu werden, und bald trat vollständiger Steifstand ein, so dass jeder kerzengerade empor ragte.

— Donnerwetter, Jack, wie er dir steht!

— Und dir erst, Bob, reibe noch ein wenig schneller, gleich kommt es mir.

— Ah — du verstehst es aber Jack, ach bei mir kommt es gleich: — ah — ah — so — jetzt, — oh — da haben wir die Bescheerung, ich kann es nicht mehr halten! Und im selben Moment gerieth der junge Bursche in die höchste Extase, in grossem Bogen spritzte sein Samenstrahl aus seinem Penis und fiel laut klatschend auf das Verdeck.

Als Jack dies sah, presste er mit seiner Linken Bobs Finger fest um seinen Schwanz und indem er durch Stösse mit seinem Hintern nach half, kam es auch ihm, und unter Ausrufen des Entzückens vermischte sich sein Samenerguss mit dem des Freundes.

— Ah, das wahr sehr schön, weisst du, Jack, dass du es mindestens eben so gut verstehst, wie die Mädchen in Hamburg? Komm, lass mich dich küssen, ich bilde mir dann ein, du wärest ein Mädchen.

Ah, du kleiner Schelm, wir wollen uns so küssen, wie es die Mädchen machen — so —

Dabei schob er leise seine Zunge zwischen die Lippen des Freundes, dieser berührte mit ihr die Zunge des anderen, jetzt sanken beider Hände herab und jeder ergriff wiederum des Freundes Glied, das wieder erschlafft, regungslos herabhing, um damit zu spielen.

Lieber Freund, setze dich auf meinen Schooss, flüsterte Jack, und zog den Kameraden auf sein Knie, indem er sich auf dem Fass niederliess; so, jetzt ist es bequemer. Und nun begann er ihn zu küssen, wie ein liebegirrender Bräutigam die Braut.

Beider Hosen standen offen und ihre Geschlechtstheile hingen daraus hervor. Die Aufregung begann sich diesen mitzuthellen und sie fingen merklich anzuschwellen und sich zu verdicken, ohne jedoch vorläufig sich aufzurichten, sondern sie verharreten noch in ihrem schlaffen Zustand.

Aber die Hände der beiden Kameraden blieben nicht müssig und begannen bald sich wieder mit dem Schwanz des Freundes zu beschäftigen, so dass sie sich wieder zu ihrer vollen Grösse aufrichteten und kerzengerade emporstanden.

Höre, Jack, sagte Bob, unsere beiden Schwänze stehen wieder steif wie der grosse Mast, weisst du was, wir wollen uns noch einmal einen abwischen, setze dich, ich will es dir thun.

Jack setzte sich auf das Fass und Bob beugte sich, vor ihm stehend nieder und ergriff mit der Rechten seines Freundes Amor, dessen Vorhaut er kunstgerecht auf und ab schob, wobei Jack vor Wollust laut stöhnte. Bobs steife Lanze stand dicht vor dem Antlitz des Freundes gerade in die Höhe, und dieser hatte den vollen Anblick derselben in ihrer ganzen Schönheit. Er ergriff Bobs

Steifen, betrachtete ihn, zog die Vorhaut zurück, so weit als möglich und entblösste die roth glühende, dick angeschwollene Eichel. Dann drückte er im Kuss seine Lippen darauf, begann ihn kosend mit der Zunge zu belecken und nahm ihn endlich in den Mund, indem er leise daran sog.

Jack wurde durch diese wollüstige Berührung aufs Höchste aufgeregt. Seine Finger bewegten sich schneller und schneller an des Freundes Schaft auf und nieder, der zum höchsten Grad der Steifheit angeschwollen war.

Jetzt noch ein Druck und unter Zittern und Beben entspritzte Jack der Samenstrahl der Bobs Hände und die Schiffsplanken benetzte.

— Jack, — mein lieber Jack, ich kann es nicht mehr aushalten, wiesse mir doch auch einen ab, bitte, nimm ihn noch einmal in deinen Mund.

— Gleich, — ah! gleich lieber Freund, lass mich nur einen Augenblick, bis ich wieder zu mir gekommen bin.

Noch keuchend und geschwächt erhob er sich, während Bob auf den leergewordenen Sitz niedersank und sein zuckendes Glied kerzengerade in die Luft ragte.

Jack war allmählich wieder zu sich gekommen, er kniete zwischen den Beinen seines Freundes nieder und zog diesem die Hosen so weit als möglich herunter. Dann beugte er sich nieder, nahm abermals den rothen Kopf von Bobs Amor in den Mund und begann wieder daran zu saugen, indem er ihn gleichzeitig mit der Zunge kitzelte.

Ah — Ah, Jack, mein lieber Jack, das ist herrlich, das ist wunderschön! Ah! — noch ein wenig schneller. So — so — jetzt kom's.

Unter Seufzen und krampfhafter Erschütterung seines ganzen Körpers trat auch jetzt bei Bob die Extase ein. Ein glühender Samenstrom entfuhr seinem Penis und ergoss sich in Jacks Mund, der alles aufzog und verschluckte.

Eine Weile blieben die beiden Kämpfer macht und regungslos sitzen, dann erhoben sie sich, zogen ihre Hosen hinauf und brachten ihre Kleider wieder in Ordnung.

— Ich glaube wir haben für heute genug.

— Ja, ich habe völlig genug, ausserdem glaube ich, dass bald die Ablösung kommen muss.

— Ist es dir recht, so wollen wir es so einrichten, dass wir die nächste Wache wieder miteinander haben, dann amüsiren wir uns wieder so gut es geht. Einverstanden.

Es dauerte nicht lange, so schlug die Schiffsglocke zur Ablösung und unsere beiden Freunde begaben sich unter Deck in ihre Hängematten, wo bald jeder in einen tiefen Schlaf versunken war und sich von den überstandenen Anstrengungen erholte.

Einige Tage später finden wir unsere beiden Freunde wieder auf Posten. Die Tropennacht ist herrlich, aber heiss, kaum kühlt sich die Luft etwas ab und die ganze Schiffmannschaft liegt fast unbekleidet auf ihrem Lager.

— Es ist unerträglich warm, sprach Bob, ich kann es kaum mehr aushalten, was meinst du, wenn wir unsere Kleider aus-

ziehen. Alle Welt schläft, es sieht uns niemand hier auf dem Achterdeck, wir können also ganz ungenirt sein.

— Ganz meine Meinung, war Jacks Antwort ich habe nichts dagegen und bin froh wenn ich aus dem heissen Zeug heraus komme und mir ein wenig frische Luft um den Körper wehen lassen kann.

Gesagt, gethan. Die beiden jungen Leute zogen ihre Jacken aus, entledigten sich der Hosen und behielten nur das wollene Hemd an.

Dann setzten sich beide auf den Boden nieder und begannen wieder ihre reizende Unterhaltung.

Jack legte sich auf ein gerolltes Ankertau, hielt die Beine weit auseinander und bot seinem Freunde seine Genitalien dar, dieser, welcher neben ihm, wie ein Türke mit gekreuzten Beinen niederkauerte, ergriff den Penis und lies ihn spielerisch durch seine Finger gleiten und nicht lange dauerte es, so waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt und Jacks Schwanz stand wieder in herrlicher Parade aufrecht da. Aber auch bei Bob war durch diese geile Berührung die Aufregung eingetreten und sein Ast hob ebenfalls kühn sein Haupt empor.

Ach, lieber Bob, wenn du doch ein Mädchen wärest, wie wollte ich dich ficken, komm, Freund, setze dich auf meinen Schooss. —

Mit diesen Worten liess sich Jack auf das Fass nieder und zog seinen Freund auf seine blossen Kniee nieder indem er ihn zärtlich küsste und ihn mit Liebkosungen überhäufte.

Bobs nackte Schenkel ruhten auf Jacks Beinen, er umarmte gleichfalls seinen Freund, welcher nun Jacks Beine unter die Arme nahm und diesen so nah an sich zog als möglich, so dass die nackten Leiber sich berührten, und die beiden steifen Schwänze sich einander rieben.

Eine Weile gaben sie sich dem angenehmen Gefühle hin, welches dieses gegenseitige Kitzeln ihnen verursachte, und gaben sich alle erdenkliche Mühe sich auf diese Weise gegenseitig zu befriedigen, jedoch vergebens, darum wechselten sie endlich die Stellung jeder ergriff den anderen wieder bei dem Penis, zog die Vorhaut zurück und tändelte unter Küssen und Kosen mit den Hoden.

Ah, mein Freund, rief endlich Bob, ich halte es nicht mehr aus, ich muss es los werden, setze dich auf meinen Schooss, ich will dich in den Hintere ficken.

Der Gedanke ist prächtig, lieber Freund, und ich bin gern bereit dir meinen Arsch dazu herzugeben. Wenn du mir erlaubst dich nachher auf gleiche Weise zu behandeln. So setze dich auf meinen Schooss.

Bob benetzte seine glühende rothe Eichel mit Speichel, zog dann mit den Händen Jacks Hintere auseinander, so weit als möglich, benetzte seinen After ebenfalls mit Speichel und führte dann mit der Hand seinen steifen Amor in Jacks After ein. Anfangs ging die Sache schwierig, aber mit einiger Mühe gelang es ihm endlich den Kopf hinein zu zwängen, und nachdem das erste Hinder-

niss überwunden, drang er endlich ganz hinein.

Jack fühlte den dicken Schaft kaum in seinem Leibe, als sein Speer wie rasend vor Aufregung auf und ab zu hüpfen begann, er setzte sich fest auf den Schooss des Freundes dessen Glied nun bis an die Wursel eindrang. Dann griff Bob um Jacks Leib, erfasste mit den Fingern dessen Schwanz und begann nach den Regeln der Kunst ihm einen abzuwischen.

Nicht lange dauerte es, so trat bei beiden Kämpfern die höchste Extase ein, und während Jacks Samenstrahl in weitem Bogen ausspritzte und auf das Verdeck klatschte, schoss Bob seinen Liebesschaft in des Freundes Leib.

Das war köstlich, lieber Freund, nun kommt an dich die Reihe.

Nur noch wenige Augenblicke, bis ich mich etwas erholt habe.

Nach einer kleinen Pause begannen beide das Spiel von Neuem da beider Schwänze noch völlig steif standen.

Beuge dich etwas nieder, lieber Bob, das ich dir deinen Arsch einsalbe.

Bob beugte sich nieder, Jack hob ihm das Hemd in die Höhe, neigte sich auf seinen Hinteren und befeuchtete ihm die Afteröffnung mit Speichel, dann benetzte er seinen eingenen Schwanz ebenfalls mit Speichel und schob ihn dem Freunde, der noch immer gebückt vor ihm stand mit einem heftigen Ruck bis an die Wurzel in den Hinteren, so das Bob vor Schmerz fast einen Schrei ausstieß.

Bob stützte sich auf das Fass, dem Freunde so ganz seinen Hinteren darbietend. Dieser schob und drängte bald ihn halb heraus ziehend, bald ihn tief einbohrend, so dass die beiden tief herab hängenden Hodenschäcke aneinander prallten und das wollüstige Gefühl noch vergrösserten.

Wichse mir doch auch einen ab, lieber Jack. Mit Freunden.

Und Jacks Hand ergriff den Schwanz des Freundes und bearbeitete ihn so geschickt, dass bei beiden in kürzester Frist der Wonnenrausch eintrat, den sie mit ihren Samenströmen besiegelten.

Im höchsten Grade ermattet sanken beide auf das Verdeck nieder, um sich erst nach längerer Zeit wieder aufzurichten. Sie horchten. Alles war still und ruhig, die zwei Stunden ihrer Wache waren noch nicht abgelaufen. Nun legte sich Bob auf die Beine seines Freundes und betrachtete seinen Schwanz.

— Soll ich ihn dir noch einmal wieder steif machen Jack?

— Du würdest mir einen grossen Gefallen thun lieber Bob! —

Jack ergriff nun auf's Neue seines Gefährten Geschlechtsteile, spielte mit Hoden und Penis und es gelang ihm bald, ihn wieder zur vollen Grösse zu bringen.

— Warte, jetzt sauge ich dir einmal daran.

Gesagt gethan, er nahm das Glied des Kameraden in den Mund und begann mit der Zunge kosend seine Eichel zu umschmeicheln.

Jacks Gefühle wurden auf das angenehmste erregt. Seine Hand ihrerseits nahm des Bobs wieder steif gewordene Ruthe auf, während gleichzeitig der Zeigefinger seiner anderen Hand sich in des Freundes After versenkte, wo er ihm wiederum die süssesten Freuden bereitete.

Nicht lange brauchten sie zu warten, bis beider Wonne ihren Höhepunkt erreichte, und während des einen Samenerguss die Hand und das Schiffsdeck netzte, ergoss sich der Saft des anderen in Strömen in den Mund des Kameraden, der ihn mit Wohlgefallen schlürfte.

— Jetzt aber, lieber Freund, ist es Zeit, dass wir uns wieder entkleiden, ich glaube, wir werden bald abgelöst.

— Meinst du nicht auch, dass wir uns ganz gut ohne Weiber amüsiren können?

— O ja, ich finde, es geht sehr gut, und ist sogar bedeutend billiger, da wir es uns gegenseitig aus Freundschaft thun, und kein Geld dafür auszugeben brauchen. Ausserdem haben wir die Annehmlichkeit, dass wir uns diese Vergnügungen jeden Augenblick verschaffen können, wenn wir wollen.

Die beiden Freunde verabredeten nun, sobald sie wieder eine neue Wache gemeinschaftlich zu thun hätten, ähnliche Unterhaltungen. Indessen dauerte es geraume Zeit, bis sie bei ruhigem Wetter zu gemeinschaftlichem Wachdienst aufgerufen wurden.

Es trat stürmische Brise ein und gab daher wenig Ruhe, sondern dauernde Arbeit und unruhige Nachtwachen.

Die beiden Freunde hatten keine Gelegenheit längere Zeit allein zu sein und ihren gemeinschaftlichen Freuden sich hin zu geben.

Wenn nun, wie es bei jungen kräftigen Leuten vorkommt, der Geschlechtstrieb gar zu heftig wurde, so musste sich eben jeder, so gut es gehen wollte allein zu helfen suchen und es wurde ein ruhiger Augenblick in irgend einem Winkel wahrgenommen, schnell die Hose geöffnet und die hohle Hand musste die Stelle des Freundes oder der weiblichen Scheide vertreten.

Endlich jedoch trat wieder Ruhe ein und eines Nachts hatten Bob und Jack wieder ihre Nachtwache zusammen.

Man war jetzt gerade unter der Linie und es war ausserordentlich heiss.

Wie auf Verabredung entkleideten sich beide vollständig, nicht einmal das Hemd behielten sie an.

— Ha, welche Wonne, sich einmahl etwas abkühlen zu können nach der Hitze des Tages.

— Und welches Vergnügen, wieder ganz ungestört zu sein und einen gehörigen Fick machen zu können. Mein Beutel ist so voll, dass er mich drückt, komm lieber Jack, halte mir deinen Arsch her, dass ich dich fögeln kann, ich halte es nicht mehr aus.

— Gern mein Freund, es macht mir Freude dir gefällig zu sein. stosse nur tüchtig darauf los, ich bin ja keine Jungfer mehr.

Jack, völlig nackt kniete nieder, stützte seine Ellbogen auf die Planken und beugte seinen Kopf so tief als möglich herab, indem er seinen Hinteren seinem Freunde Bob entgegenstreckte.

Dieser betrachtete eine Weile die runden Hinterbacken, die sich über den Schenkeln wölbten, zwischen welchen Jack's Beutel schwer herab hing, dann öffnete er die Arschbacken seines Freundes und untersuchte das braune Loch, das von einem Kranz krauser Haare umgeben inmitten der Kerbe lag, befeuchtete es gehörig mit Speichel, benetzte ebenfalls den rothen Kopf seines steif stehenden Schwanzes mit Speichel und zwängte nun langsam den Amor seiner ganzen Länge nach in Jacks Oeffnung.

Anfangs schob er leise hin und her, dann allmählig rascher und rascher, wobei Jack ihm durch Bewegung seines Hinteren entgegen kam und endlich wie ein feuriger Hengst auf der Stute arbeitend spritzte er ihm unter Zittern und Erbeben des ganzen Körpers seinen Samenstrahl in den Leib.

Durch diese innige Berührung der beiden Körper, durch das sanfte Reiben der steifen Ruthe in Jacks Hinteren, war bei diesem ein Steifstand eingetreten der ihm keinen Augenblick ruhe mehr liess. Kaum war daher Bob ermattet zu Boden gesunken, als Jack sich neben ihn warf, so zwar dass sein Kopf zu des Freundes Füssen lag.

Er schmiegte sich von hinten dicht an diesen, öffnete mit beiden Händen seine Hinterbacken, und presste so hinter ihm liegend mit aller Macht seinen rasend steifen Speer in Bobs After.

Gleichzeitig sich mit dem rechten Arm auf dem Boden stützend, erfasste er mit der Linken Bobs Genitalien, die er liebkosend durch seine Finger gleiten liess, erfasste seinen steifen Schwanz, und Brünstig in höchster Liebesgluth seinen Samen in den Hinteren Bobs verspritzend, entlockten seine geschickten Finger dem Freunde einen zweiten Liebeserguss, der weit hin auf das Deck spritzte.

Lange Zeit lagen beide ermattet da.

Endlich kamen sie wieder zu Athem.

— Komm, Jack, lass uns noch einmal.

— All right.

— Aber wir vollen es uns beide gleichzeitig thun.

— Very well, aber wie anfangen?

— Sehr einfach, ich lege mich der Länge nach hin, auf den Rücken, du liegst dich über mich, so dass mein Kopf zwischen deinen Beinen liegt. —

— Gut. —

— Und nimmst dann meinen Schwanz in deinen Mund, während ich den deinigen zwischen meine Lippen nehme, und dann richten wir es so sejn, dass es uns beiden zu gleicher Zeit kommt.

— Gut, aber nicht beißen.

— Keineswegs, nur Lecken und Saugen.

Gesagt gethan, die beiden legten sich auf die beschriebene Weise nieder.

Jack nahm seines Freundes Schwanz zwischen seine Lippen, dieser wieder Jacks

Penis in den Mund und nun liessen beide ihre weichen Zungen an der glänzenden Eichel spielen, liessen sie daran auf und abgleiten, sogen sich gegenseitig daran und liessen sie zwischen den Lippen sanft aus und ein gleiten.

Durch diese wollüstige Berührung, wobei noch jeder den Sack des Freundes dicht vor Augen hette, wurde die Geilheit immer grösser, heftiger das Verlangen, gieriger das Zungenspiel und intensiver das Saugen, bis endlich die Wonne den Höhepunkt erreichte, bis bei beiden unter wollüstigen Zuckungen die heftigste Entladung eintrat, bis jeder seine Kraft in den Mund des Anderen verspritzte, und einer ermattet und erschöpft auf den anderen niedersank.

Ein leises Schwanken und ein Klappern im Takelwerk rief unsere Freunde wieder zur Besinnung.

Es hatte sich eine frische Briesse erhoben.

Schnell schlüpfen sie wieder in ihre Gewänder und thaten Dienst, bis die Ablösung sie von ihrem Posten rief.

Noch mehrmals hatten sie Gelegenheit sich auf ähnliche weise zu ergötzen, bis sie endlich den ersehnten Hafen erreichten.

Sobald sie Urlaub bekamen, gingen sie ans Land und ihr erster Gang war in ein Haus, aus welchem ihnen schon von Ferne eine Anzahl halb nackter Mädchen entgegen winkte, sie blieben dort solange, bis sämtliches Geld aus ihrem Geldbeutel in die unergründliche Taschen der Mädchen, und sämtlicher Samen in die Leiber der Mädchen überflossen war.

E N D E.

Der hier wiedergegebene Text ist dem Exemplar der Königlichen Bibliothek in Stockholm entnommen. Es wurde von Fredrik Silverstolpe dort entdeckt und uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Simon Karlinsky

### Tschaikowskis Selbstmord: Mythos und Realität

Der Historiker Alexander Poznansky arbeitet zur Zeit an einem Buch über den russischen Komponisten Peter Tschaikowski und dessen 6. Sinfonie, die immer wieder als die Programmmusik einer homosexuellen Tragödie verstanden wird. Jeder an Tschaikowski oder an schwuler Geschichte Interessierte sollte jedoch zunächst Poznanskys Aufsatz lesen "Tchaikovsky's Suicide: Myth and Reality", der in der amerikanischen Zeitschrift "19th Century Music" (Vol. XI, 1988, Nr 3) erschienen ist. Mit größtem Kenntnisreichtum zeigt Poznansky die völlige Absurdität jener Geschichte vom erzwungenen Selbstmord des Komponisten, der ein "Akt der Ehre" für seine ehemaligen Studienkollegen von der Juristenschule gewesen sein soll. Diese ehemaligen Mitschüler sollen angeblich befürchtet haben, daß Tschaikowski die Ehre ihrer Alma Mater durch das Bekanntwerden seiner Homosexualität - die aber, wie Poznansky anhand der Tagebücher und Briefe zeigt, schon seit Jahrzehnten bekannt war - besudelt worden sei.

Die von der sowjetischen Musikwissenschaftlerin Alexandra Orlowa nach ihrer Übersiedlung in die USA seit 1980 in einer Serie von Aufsätzen verbreitete Selbstmord-Hypothese wurde von Musikkritikern, Historikern und mit der russischen Sozial- und Musikgeschichte vertrauten Wissenschaftlern, mich selbst eingeschlossen, als unhaltbar zurückgewiesen. Alan M. Kriegsman beschrieb in seinem Artikel "The Great Suicide Debate" (Washington Post vom 28.3.1982) Frau Orlowas "Beweise" als ein "Geflecht von Schlußfolgerungen aus einer Kette von ungestützten Mutmaßungen", und er schrieb, "mit der selben Logik könnten wir auch beweisen, Tschaikowski habe mit Grizzlybären verkehrt oder er sei der wahre Komponist von Wagners 'Der Ring des Nibelungen' gewesen".

Frau Orlowas Version wurde jedoch enthusiastisch von solchen Leuchten der Musik- und Tanzkritik wie Donald Henahan von der New York Times aufgenommen, dessen weitgehend auf Uninformiertheit basierende Darstellung in Zeitungen aus dem gesamten englischsprachigen Raum nachgedruckt wurde ; ebenso Arlene Croce von The New Yorker und David Brown, der britische Autor der auf vier Bände projektierten Tschaikowski-Biografie, von der bereits drei Bände erschienen sind. Brown ist ebenfalls dafür verantwortlich, daß die Selbstmordversion im maßgeblichen "New Grove's Dictionary of Music and Musicians" sowie in drei weiteren, zwischen 1983 und 1986 von Oxford University Press herausgegebenen Musiklexika gelangte.

Simon Karlinsky

### Tschaikowskis Selbstmord: Mythos und Realität

Der Historiker Alexander Poznansky arbeitet zur Zeit an einem Buch über den russischen Komponisten Peter Tschaikowski und dessen 6. Sinfonie, die immer wieder als die Programmmusik einer homosexuellen Tragödie verstanden wird. Jeder an Tschaikowski oder an schwuler Geschichte Interessierte sollte jedoch zunächst Poznanskys Aufsatz lesen "Tchaikovsky's Suicide: Myth and Reality", der in der amerikanischen Zeitschrift "19th Century Music" (Vol. XI, 1988, Nr 3) erschienen ist. Mit größtem Kenntnisreichtum zeigt Poznansky die völlige Absurdität jener Geschichte vom erzwungenen Selbstmord des Komponisten, der ein "Akt der Ehre" für seine ehemaligen Studienkollegen von der Juristenschule gewesen sein soll. Diese ehemaligen Mitschüler sollen angeblich befürchtet haben, daß Tschaikowski die Ehre ihrer Alma Mater durch das Bekanntwerden seiner Homosexualität - die aber, wie Poznansky anhand der Tagebücher und Briefe zeigt, schon seit Jahrzehnten bekannt war - besudelt worden sei.

Die von der sowjetischen Musikwissenschaftlerin Alexandra Orlowa nach ihrer Übersiedlung in die USA seit 1980 in einer Serie von Aufsätzen verbreitete Selbstmord-Hypothese wurde von Musikkritikern, Historikern und mit der russischen Sozial- und Musikgeschichte vertrauten Wissenschaftlern, mich selbst eingeschlossen, als unhaltbar zurückgewiesen. Alan M. Kriegsman beschrieb in seinem Artikel "The Great Suicide Debate" (Washington Post vom 28.3.1982) Frau Orlowas "Beweise" als ein "Geflecht von Schlußfolgerungen aus einer Kette von ungestützten Mutmaßungen", und er schrieb, "mit der selben Logik könnten wir auch beweisen, Tschaikowski habe mit Grizzlybären verkehrt oder er sei der wahre Komponist von Wagners 'Der Ring des Nibelungen' gewesen".

Frau Orlowas Version wurde jedoch enthusiastisch von solchen Leuchten der Musik- und Tanzkritik wie Donald Henahan von der New York Times aufgenommen, dessen weitgehend auf Uninformiertheit basierende Darstellung in Zeitungen aus dem gesamten englischsprachigen Raum nachgedruckt wurde ; ebenso Arlene Croce von The New Yorker und David Brown, der britische Autor der auf vier Bände projektierten Tschaikowski-Biografie, von der bereits drei Bände erschienen sind. Brown ist ebenfalls dafür verantwortlich, daß die Selbstmordversion im maßgeblichen "New Grove's Dictionary of Music and Musicians" sowie in drei weiteren, zwischen 1983 und 1986 von Oxford University Press herausgegebenen Musiklexika gelangte.

Poznanskys Aufsatz kommt jetzt als ein frischer Wind, weil er entgegen den Verfechtern der Theorie vom erzwungenen Selbstmord die entscheidenden Fakten kennt und in ihrem Zusammenwirken darstellt: die sehr gut dokumentierten wirklichen Todesumstände des Komponisten, die allgemeine Einstellung zur Homosexualität im Rußland der 1890er Jahre insbesondere am Hof Alexander III. und an der Schule für Rechtswissenschaft; die Schutzvorkehrungen gegen die Choleraepidemie, während der der Komponist starb; die unglückliche Serie von Umständen, welche eine Diagnose der Krankheit, die damals bei rechtzeitigem Eingreifen heilbar war, verzögerte; und selbst die Wirkung verschiedener bekannter Gifte auf den menschlichen Organismus im Vergleich zu den bei Tschaikowski aufgetretenen Symptomen. Wo Orlowa und jene, die ihr glauben, Mutmaßung, Legende und Gerücht anbieten, hat Poznansky eine Fülle von soliden überprüfbaren Beweismitteln zusammengetragen, die langsam aber sicher das Lügengebäude von Alexander Orlowa und David Brown vor den Augen des Lesers zum Einsturz bringen. Diejenigen die französisch lesen, könnten auch einen Blick in Nina Berberovas neues Vorwort zur 1987 von ihr herausgegebenen Tschaikowski-Biografie (Paris, Actes Sud) werfen, wo sie die verschiedenen schwulen Cliques, die in den 90er Jahren in Moskau und in St.Petersburg existierten, beschreibt und die relative Toleranz, mit der einzelne Homosexuelle in der Armee, in den künstlerischen Berufen und am Hof des Zaren zu der Zeit behandelt wurden, als der "arme alte" Tschaikowski angeblich gezwungen wurde sich umzubringen, weil er schwul war.

Tschaikowskis Sinfonie einer "homosexuellen Tragödie" (seine 6. Sinfonie in h-moll) muß man sich demzufolge genauer anhören, wenn auch nur, weil in den letzten beiden Jahrzehnten die Erforschung von Tschaikowskis Leben Leuten überlassen worden war, die nur wenig Sympathie und noch weniger Verständnis für das aufbrachten, was es heißt, ein Homosexueller zu sein. Ich verlor alles Interesse an David Browns mit lautem Beifall begrüßter mehrbändigen Biografie, als ich im ersten Band (W.W.Norton & Company, New York 1978) vom "Überhandnehmen seiner psychischen Abnormalität, die ihn heimtückisch beherrschte" las und die nach Brown "sein Gefühlsleben aus dem Gleichgewicht brachte", so daß er nicht zu wirklich tiefen menschlichen Beziehungen fähig gewesen sein soll. In seiner Rezension dieses ersten Bandes schrieb der kenntnisreiche amerikanische Musikologe Malcolm Hamrick Brown, wenn Tschaikowski tatsächlich so psychotisch gewesen wäre, wie David Brown ihn porträtiert, wäre er

in einer Nervenklirik gelandet anstatt in der Aula der Universität von Cambridge mit der musikwissenschaftlichen Ehrendoktorwürde ausgezeichnet zu werden.

Noch empörender ist die Tschaikowski-Biografie von Edward Garden (1976 bei J.M.Dent and Sons erschienen und noch immer im Handel). Ziemlich früh in seinem Buch setzt Garden Homosexualität mit der "Unfähigkeit zu sexuellem Empfinden" gleich und zum Aufbau "einer festen dauerhaften Liebesbeziehung mit einem anderen menschlichen Wesen": Später lesen wir in dem Buch, daß die "Enttäuschungen durch seine Homosexualität" auf die Musik seiner 4.Sinfonie Einfluß hatten und daß das Geschlechtsleben des Komponisten entweder auto-erotisch oder auf homosexuelle Fantasien begrenzt war. Kein Wunder, daß Garden Tschaikowskis Tagebücher (1923 von seinem Bruder Ippolit veröffentlicht) "offen gesagt ziemlich langweilig" fand. Die Tagebücher enthalten einige Hinweise auf Tschaikowskis Gefühlsleben und, bei sorgfältiger Lektüre, auch auf sexuelle Beziehungen zu verschiedenen Männern. Aber Gardens offensichtliche Homophobie hinderte ihn daran, die Evidenz der Tatsachen in diesen Tagebüchern in Betracht zu ziehen.

Was Alexandra Orlova betrifft, deren Autorität inbezug auf Tschaikowski bei vielen amerikanischen Kritikern und Journalisten als erwiesen gilt, seien hier einige Auszüge aus dem Artikel "Tchaikovsky's Tragedy and Gorbachev's Glasnost" zitiert, der in der New Yorker russischen Zeitschrift Novove Russkove Slovo vom 25.1.1987 erschienen war. Der Ton ist typisch für das, was Orlova zu diesem Thema sonst schreibt: "Es ist kein Geheimnis, daß der Komponist an der angeborenen Abnormität, ein Homosexueller zu sein, litt. In meinen anderen Veröffentlichungen habe ich beschrieben, wie sehr ihn die Anomalie sein Leben lang gequält hat, diese krankhafte Störung, die ein Unheil war und als Fluch auf seinem Schicksal lastete". Und einige Zeilen später: "Als ein hochanständiger und ehrbarer Mann betrachtete er seine Anomalie als Schandfleck, der niemals getilgt werden könnte", und das obwohl Tschaikowski in seinen Briefen und Tagebüchern das Glück beschreibt, das er in den Beziehungen zu anderen Männern erlebte. An anderer Stelle leugnete Orlova die Möglichkeit, daß der Komponist und sein früher Studienkollege, der Dichter Alexei Apukhtin einst Liebhaber gewesen sein könnten, worauf in verschiedenen Memoiren angespielt wird. Das war unmöglich, behauptet

Orlowa, weil beide, Tschaikowski und Apukhtin "aktive Homosexuelle" waren und als solche nur mit "passiven Homosexuellen" sexuell verkehren konnten.

In welchem Maß die 6.Sinfonie mißverstanden wurde und wird, zeigt sich darin, daß sie immer noch als Ausdruck einer "homosexuellen Tragödie" bezeichnet wird. Der Untertitel der Sinfonie wird gewöhnlich sinngemäß mit dem französischen Wort "Pathétique" übersetzt. Das ist ziemlich irreführend, weil die ursprüngliche Bedeutung des französischen Adjektivs dieselbe ist wie die des englischen "pathetic", was so viel wie "Mitleid erregend" bedeutet. Das russische Wort "pateticheskii" hat gemäß dem Oxford Russian-English Dictionary die folgende Bedeutung: "1. enthusiastisch, leidenschaftlich; 2. gefühlvoll; 3. schwülstig". Ich bin ziemlich sicher, daß die Bedeutung, die Tschaikowski im Sinn hatte, "leidenschaftlich" war, eine Bedeutung, die weitgehend vom englischen "pathetic" oder dem sinnverwandten französischen Wort abweicht. Wir wissen, daß seine zwei früheren Sinfonien, die 4. und die 5. Sinfonie, Programmusiken waren. Das Programm der 4.Sinfonie, detailliert im oft zitierten Brief Tschaikowskis an seine großmütterliche Gönnerin Nadezhda von Meck beschrieben, handelt von den Schwierigkeiten eines Individuums, sich in eine größere Gemeinschaft zu integrieren. Die 5.Sinfonie beschreibt den Konflikt zwischen den Wünschen und Plänen eines menschlichen Wesens und dem unerbittlichen Schicksal, das sie vereiteln kann. Tschaikowski tat sich schwer, die 6.Sinfonie zu beginnen, bis er - wie er seinem schwulen Bruder Modest anvertraute - sich entschieden hatte, in ihr ein persönliches geheimes Programm auszuführen, das vor der Öffentlichkeit verborgen bleiben sollte. Modest wies darauf hin, daß der vorgeschlagene Titel "Programmnaia" (Programm-Sinfonie) ihrem Komponisten endlose Fragen nach dem Inhalt dieses Programms einbringen würden. Modest schlug dann "Tragicheskaja" (Tragische Sinfonie) vor, und als das zurückgewiesen wurde, kam er auf "Pateticheskaja" (Leidenschaftliche Sinfonie).

Fast alle Bücher über Tschaikowski erwähnen, daß die 6.Sinfonie ein geheimes Programm habe. Ich hörte etwas über dieses Programm, als ich ungefähr 17 oder 18 und zu jung und unbekümmert war, um das niederzuschreiben, was ich gehört hatte. Mir ist klar, daß ich hier dabei bin, etwas dürftig Erinnerertes vom Hörensagen anzubieten, und ich damit auf das Niveau von Alexandra Orlovahinabsteige, die ich zweimal öffentlich dafür kritisiert habe, sich auf nicht nach-

prüfbare Aussagen von längst Verstorbenen zu verlassen. Aber ich behaupte nicht, daß das, was ich sage, wahr sei, sondern nur, daß es mir erzählt wurde.

Irgendwann im Jahre 1941 kam Alex, ein Jugendfreund von mir, aus New York nach Los Angeles zurück. Er hatte dort einige Monate verbracht und den in Rußland gebürtigen Maler Pavel Tchelitchew getroffen. Alex war sowohl als Maler wie als Pianist begabt. Von Tchelitchew, der in den 20er Jahren Bühnenbilder und Kostüme für Sergei Diaghilev, seinerseits ein enger Jugendfreund von Modest Tschaikowski, entworfen hatte, hörte Alex vom Privatleben des Komponisten und vom geheimen Programm der 6. Sinfonie.

"Wußtest Du, daß Tschaikowski es liebte, sich von seinem Diener Aliosha vögeln zu lassen?" fragte mich Alex eines Tages unerwartet. (Ich weiß jetzt, daß Aliosha Alexei Sofronov war, Tschaikowskis langjähriger treuer Kammerdiener und sein häufiger Bettgenosse.)

"Und daß der Höhepunkt der 6. Sinfonie diese Vergnügungen schildert?" Als wir dann eine Schallplattenaufnahme der Sinfonie hörten, wurde mir die folgende Beschreibung des ersten Satzes gegeben.

Die düstere Fagott- und Bratschenmusik am Beginn (inspiriert von Anfang von Wagners Rheingold) zeigt frühes, halb bewußtes Hingezogenwerden zu andern Männern. Das folgende schnelle Allegro non troppo ist eine fieberhafte Suche im eigenen Innern und in der Außenwelt dieses Hingezogenwerden zu einem Ausdruck zu bringen. Die expressive Melodie in D-dur, Andante, (das zweite Thema des Satzes) zeichnet das Gefühl, den Mann seiner Wahl zu lieben und von ihm geliebt zu werden. Dieses Thema enthält alle Noten der D-dur Tonleiter mit Ausnahme des Cis, so daß, obwohl es eine wirkliche Liebesmusik ist, die übliche Lösung, (sagen wir, eine Heirat) unmöglich ist, die bei den mehr konventionellen Formen der Liebe zu erwarten wäre.

Mit einem kraftvollen Anfang setzt die Liebesmusik ein und klingt in einem ermattenden Klarinettensolo aus, um sich dann in die brutalen Rhythmen des Allegro vivo zu stürzen. Hier rast das Thema fieberhaften Suchens rast bei dem verzweifelten Versuch, dieser Feindseligkeit und Verständnislosigkeit zu entfliehen. Alles scheint verloren. In einer kurzen Flaute des rasenden Orchestersturms intonieren die tiefen Blechbläser ein Stück aus dem Totenoffizium der orthodoxen Kirche "Mit den Heiligen laß ruhen, Christus, die Seelen Deiner Diener". Doch das Thema des Suchens wird nicht aufge-

geben und finden erst eine Zuflucht, als es einen langen Orgelpunkt erreicht, das tiefe Fis in den Bläsern und Pauken, das über 36 Takte hinweg anhält. Im kraftvoll neuen Teil, der im elften Takt dieses Orgelpunkts beginnt, haben die beiden Liebenden eine geschützte Umgebung gefunden, in der sie endlich die körperliche Vereinigung finden können, nach der sie sich gesehnt haben. Im mittleren Bereich stellen die kurzen, stoßenden Phrasen das tatsächliche Eindringen des Dieners in den Komponisten dar (oder möglicherweise auch umgekehrt), während in den himmlischen Höhen darüber die langsam absteigende D-dur Tonleiter, die Tonart der vorhergehenden Liebesmusik, Gefühle des Glücks und der Dankbarkeit ausdrücken, die die beiden Männer beim Erreichen dessen empfinden, was sie so dringend gebraucht haben. Jetzt enthält die Tonleiter das Cis, doch gibt es, absteigend, noch immer keine konventionelle Lösung.

Der Höhepunkt des sexuellen Aktes wird nicht dargestellt. (Im 20. Jahrhundert wird Richard Strauss Horn-Glissandi einsetzen, um im Vorspiel zum "Rosenkavalier" eine Ejakulation zu beschreiben, während später Schostakowitsch in "Lady Macbeth aus dem Mtsensk-Bezirk" schon durch vielsagende Posaunenzüge die Kopulation seiner heterosexuellen Liebespartner und die folgende Erschlaffung des Mannes schildert.) Anstelle eines Höhepunktes verklärt Tschaikowski die Liebesmusik des zweiten Themas, indem er sie nach H-dur transponiert und in einen neuen harmonischen und instrumentalen Zusammenhang stellt, der das Überdauern der Liebe auch über den sexuellen Akt hinaus bedeutet. Eine sanfte seufzende Koda beschließt die Begegnung der beiden männlichen Liebhaber, die erfolgreich der Mißbilligung und dem Groll der äußeren Welt entkommen sind.

Ich erinnere mich an das Programm des ersten Satzes, denn ich habe es in den folgenden Jahren, nachdem ich es zum ersten Mal gehört hatte, immer wieder erzählt. Es gab weitere Erklärungen zum Programm der restlichen Sinfonie, aber ich muß leider sagen, ich habe sie vergessen. Ich kann nicht mehr sagen, was im zweiten Satz der stolprige Walzer im 5/4-Takt bedeutet, noch weiß ich den außermusikalischen Sinn jenes hämischen Marsches, der auf dem unaufhörlichen Intervall hüpfender Viertel aufgebaut ist. Ich besinne mich genau darauf, daß das Finale der Sinfonie als ein Requiem für einen Freund und einstigen Liebhaber, der starb, gemeint war.

Dabei könnte es sich um eine ganze Reihe von Männern gehandelt haben: Edouard, dessen Tod der Komponist in einem seiner Tagebücher

beklagt; Ivan Verinovsky, ein Armee-Offizier, mit dem er eine Affäre im Kaukasus hatte, während er seinen Bruder Anatol und dessen Frau besuchte (Verinovsky erschoss sich zu Tschaikowskis Entsetzen, nachdem der Komponist sich geweigert hatte, die Beziehung zu ihm dauerhaft zu gestalten); oder Alexei Apukhtin, der ungefähr zu der Zeit starb, als die Sinfonie komponiert wurde. Die 6. Sinfonie war dem schwulen Neffen des Komponisten, Vladimir ("Bob") Davydov gewidmet, in den Tschaikowski, in den Tschaikowski

Andante (♩ = 76)

Ob. *ff* *f* *mf* *p*

Cl. *ff* *f* *mf* *p*

Fg. *ff* *f* *mf* *p*

Vi. *ff* *f* *mf* *p*

Vie. *ff* *f* *mf* *p*

Vc. *ff* *f* *mf* *p*

Cb. *ff* *f* *mf* *p*

RETURNING PASSAGE (RETRANSITION)

RECAPITULATION Andante non tanto (♩ = 60)

Cor. *mf* *mf* *p*

Vi. *ff* *f* *ff* *f* *p*

Vie. *ff* *f* *ff* *f* *p*

Vc. *ff* *f* *ff* *f* *p*

Cb. *ff* *f* *ff* *f* *p*

RETURN PRINCIPAL THEME - PART I

Tschaikowski seit dessen Teenagerzeit verliebt war und der 1893 in dem richtigen Alter stand, um vielleicht die Liebe seines Onkels zu erwidern. Das Programm der Sinfonie könnte also Tschaikowskis Geständnis seiner vergangenen Liebschaften an Bob sein, der als erster erfuhr, daß die neue Sinfonie ein persönliches intimes Programm haben sollte.

Mir ist klar, daß das bloße Spekulation ist, basierend auf dem Hörensagen. Nachdem ich aber ungefähr einen Monat Tschaikowskis Tagebücher und Briefe gelesen hatte und mich dann Alexandra Orlowas und Edward Gardens Schriften über einen meiner Lieblingskomponisten zuwandte, konnte ich nicht umhin, das vorzuziehen, was ich 1941 gehört hatte. Zumindest so lange bis einige Biografien erscheinen, die seine Zeit und sein Liebesleben verstehen, so wie Nina Berberova und Alexander Poznansky dies tun, die ich zu Beginn dieses *cri. de cœur* zugunsten Tschaikowskis zitiert habe.

## THE LIFE AND WORKS OF KARL HEINRICH ULRICHS

Hubert Kennedy: Ulrichs: The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs, Pioneer of the Modern Gay Movement. Alyson Publications, Boston 1988. 252 Seiten.

Hubert Kennedys Buch ist eine gründlich recherchierte und mit vielen Umfeldinformationen ausgestattete dokumentarische Biografie, das erste umfassende Werk über eine markante aber bisher wenig beachtete Persönlichkeit des vergangenen Jahrhunderts, den streitbaren Schriftsteller und Vorkämpfer der gleichgeschlechtlich Orientierten, Karl Heinrich Ulrichs.

Nach Lebensetappen gegliedert breitet der Autor das mit viel Spürsinn zusammengetragene Fakten- und Quellenmaterial übersichtlich vor uns aus und gestaltet es zu einer fesselnden Lebensgeschichte. Nebenher entsteht dabei, aus einem bisher noch ungewohnten Blickwinkel, ein Bild deutscher Geschichte zwischen der 48er Revolution und der Einigung des Reiches im Spannungsfeld von Fortschritt und Reaktion.

In den ersten beiden Kapiteln geht es um Ulrichs' Kindheit und Jugend, um seine Studienjahre in Göttingen und Berlin und um die Ereignisse und Probleme seiner homosexuellen Selbstwahrnehmung und -darstellung. Dann wendet sich Kennedy den politisch bewegten Jahren von 1855 bis 1862 zu, als in Deutschland eine nationalrevolutionäre Situation heranreifte und Ulrichs sich als Dichter, Journalist, Agitator und Organisator in der patriotischen Volksbewegung hervor-tat. Für Ulrichs war es die Zeit, in der sein politisches Bewußtsein heranreifte und seine Weltsicht über die engen Grenzen nationaler Begeisterung hinauswuchs in europäische und kosmopolitische Dimensionen. Leider hat Kennedy diesen Lernprozeß, den Ulrichs durchlaufen mußte, nicht immer mit der nötigen Deutlichkeit herausgearbeitet.

Die Kapitel 4 und 5 beschäftigen sich mit dem Entstehen der Theorie von den Uraniern oder Urningen, dem "dritten Geschlecht", wie Ulrichs die Männer mit gleichgeschlechtlicher Neigung nannte, und mit Ulrichs' ersten Streitschriften für deren rechtliche und moralische Gleichstellung. Diese Periode, in der Ulrichs sich um ein öffentliches Interesse für eine grundlegende Neubewertung der Homosexualität und um die Organisation einer Emanzipationsbewegung der Homosexuellen bemühte, wurde durch die politischen Ereignisse jäh unterbrochen. Preußens Griff nach Hannover und Kurhessen und sein Streben nach Vorherrschaft in ganz Deutschland drohte jede Hoffnung auf die

Befreiung der Homosexuellen zunichte zu machen. Um diese Gefahr abwenden zu helfen, stieg Ulrichs wieder in die politische Arena und agitierte für die welfische Partei und gegen Preußen. Nach Preußens Sieg bei Langensalza wurde er dafür zweimal in Festungshaft genommen. Bei einer Haussuchung fielen dabei den preußischen Polizeibütteln Ulrichs' Korrespondenzen und die Unterlagen zur Gründung eines Urningsbundes in die Hände. Von diesem schweren Rückschlag berichtet das 6. Kapitel.

Die Kapitel 7 bis 12 behandeln Ulrichs' Auseinandersetzung mit der deutschen Juristenschaft, seine vergeblichen Appelle an die gesetzgebenden Körperschaften Preußens und Österreichs, die Strafgesetze gegen Homosexuelle aufzuheben, den weiteren Ausbau der Urningstheorie und Ulrichs' Kampf gegen die wachsenden antihomosexuellen Strömungen in der Rechtswissenschaft und der Sexualforschung sowie Ulrichs' Bemühung um die Herausgabe einer urnischen Zeitschrift und das Entstehen einer urnischen Literatur.

Das 12. Kapitel befaßt sich mit Ulrichs' letzten anderthalb Lebensjahrzehnten in Italien, wo er sich als Schriftsteller, Privatgelehrter und Herausgeber einer kleinen Zeitschrift vorwiegend der Wiederbelebung der lateinischen Sprache widmete, der er ihre einstige Bedeutung als Weltsprache wiederzuerlangen strebte.

Dem etwas knapp ausgefallenen Schlußkapitel folgt eine Auswahlbibliografie sowie ein Personen- und Stichwortregister.

Die Biografie ist im nüchternen, auf Genauigkeit bedachten Stil gehalten. Gelegentlich gleitet sie in weitläufige Erläuterungen marginaler Einzelheiten ab. Wenn man dennoch den Eindruck gewinnt, den Entwurf zu einem Roman zu lesen, so liegt das nicht zuletzt an der faszinierenden Persönlichkeit Karl Heinrich Ulrichs', seinem bewegten Leben und dem beispiellosen Mut, sich der Herausforderung seiner Zeit zu stellen.

Kennedy folgt, wie er im Vorwort erklärt, der Einschätzung Magnus Hirschfelds, daß Ulrichs in dreifacher Weise bedeutend sei: als Erforscher des Uranismus, als Kämpfer für das Recht der Urninge und als urnische Persönlichkeit (was immer das auch sei). Und er ist bestrebt, diesen drei Aspekten gleichermaßen gerecht zu werden. Der Ausführlichkeit, mit der Kennedy das biografische Material ausbreitet, ist es aber zu danken, daß dem Leser bald klar wird: diese Sicht ist viel zu eng und wird der Persönlichkeit und geschichtlichen Bedeutung des Karl Heinrich Ulrichs nur zum Teil gerecht. Ulrichs ist keineswegs nur aus urnischer Sicht von Bedeutung. Er war von

hohen, seiner Zeit weit vorgreifenden Idealen erfüllt. Dies herauszuarbeiten bleibt künftiger Forschung vorbehalten. Das 19. Jahrhundert litt keinen Mangel an herausragenden Charakteren, und Ulrichs gehörte wohl dazu. Der deutsche Leser der vorliegenden Biografie aber fragt sich verwundert und etwas beschämt, weshalb von diesem bedeutenden Vorkämpfer für die großen Ideale der Aufklärung bisher im deutschsprachigen Raum kaum Notiz genommen wurde. Und er findet nur eine Antwort: Es ist ein recht schmähtliches Blatt im Buch unserer Geschichte, vor dessen dunklem Hintergrund sich Ulrichs' Gestalt lichtvoll abhebt.

Um so mehr Dank gebührt dem Autor aus Übersee, der Aufmerksamkeit fordert für diesen Visionär, der im eigenen Vaterland so viel Verachtung erfuhr und offenbar noch immer nichts gilt, so daß kaum ein Lexikon ihn erwähnt. Es wäre eine Untersuchung wert, auf welche Weise das Stigma der Homosexualität dazu führte, den Namen dieses Mannes für ein Jahrhundert beinahe auszulöschen.

Die Grundfragen deutscher und europäischer Geschichte sind dem amerikanischen Autor offenbar nicht vertraut genug, um in dem komplizierten Prozeß der Herausbildung eines nationalen und eines europäischen Bewußtseins und der Entstehung der Nationalstaaten die Orientierung zu behalten: Das wird beispielsweise deutlich, wenn er, um die Okkupation Hannovers durch Preußen zu erklären, glaubt, die dynastischen Verwicklungen des hannoverschen Königshauses bis ins Kleinste schildern zu müssen, ohne zu bemerken, daß es bei Preußens Invasion um ganz andere Dinge ging, nämlich darum, durch die Vereinigung der beiden getrennten preußischen Landesteile die Vorherrschaft in Deutschland zu erlangen. So läßt der Autor auch bei der Darstellung von Ulrichs' politischem Engagement den Blick fürs Wesentliche vermissen. Das sei hier an einem Beispiel erläutert:

Kennedy geht auf den Inhalt von Ulrichs' Gedicht "Schlachtruf" ein und zitiert die letzte Strophe. Zur Erläuterung des Gedichts ergeht er sich dann in Einzelheiten über die Schlacht von Magenta und den Frieden von Villafranca, über die Kommandeure, die Verluste auf beiden Seiten usw. All diese Einzelheiten tragen aber keinen Deut zum inhaltlichen Verständnis dieses (literarisch übrigens völlig bedeutungslosen) Gedichts bei. Eher könnten sie den falschen Eindruck erwecken, als ginge es Ulrichs vorrangig um kriegslüsterne Schlachtenverherrlichung.

Wichtiger zur Erklärung der auf den ersten Blick nicht recht verständlichen politischen Haltung, die Ulrichs zu diesem Gedicht veranlaßte, wäre hingegen der Hinweis gewesen, daß Napoleon III. in dieser Zeit eine aggressive und gegen die Einigung Deutschlands gerichtete Politik betrieb, so daß der Verlust Oberitaliens nach der Schlacht von Solferino nicht nur einen Schlag gegen Österreichs Fremdherrschaft war, sondern auch als Gefahr für Deutschlands nationale Einigung verstanden wurde. Daher Ulrichs' Aufruf an alle deutschen Länder, Österreich militärisch zu Hilfe zu kommen.

Die Aufgabe Oberitaliens bedeutete in gewisser Weise auch das Ende der tausendjährigen Idee vom "Heiligen Römischen Reich deutscher Nation", die damals noch sehr lebendig war. Ulrichs vertrat jedoch nicht jene chauvinistische "mitteleuropäische Großmachtstheorie", die Friedrich Engels in seiner Schrift "Po und Rhein" 1859 so scharf verurteilte, sondern er stellte sich dieses Europa wohl eher als einen freiwilligen Verbund zahlreicher durch eine gemeinsame Geschichte geeinter gleichberechtigter Völker vor. Deutlich wird das in seinem Diskussionsbeitrag zur neuen Konstitution der "Junggermanischen Gesellschaft", den Kennedy zitiert. Ulrichs fordert da eine Verbrüderung mit den slawischen Völkern und mit den Ungarn auf der Basis völliger Gleichberechtigung und kultureller Eigenständigkeit. Dem stand die unter Napoleon I. bereits gescheiterte aber von Napoleon III. neu belebte Idee eines französisch regierten europäischen Imperiums konträr entgegen.

Mit Recht wertet Kennedy Ulrichs' Rede als eine dem Geist seiner Zeit weit vorausseilende Vision, erweist sich Ulrichs damit doch als früher Vertreter der Idee eines geeinten multinationalen Europa. Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich auch seine Bemühung um eine Wiederbelebung der lateinischen Sprache als übernationales Verständigungsmittel, der er seine letzten Lebensjahre widmete. Als Jurist stand Ulrichs in der Tradition der Aufklärung und führte einen erbitterten Kampf gegen die Einführung eines angeblichen "natürlichen Rechtsbewußtseins im Volke" als Grundsatz der Rechtsprechung, die ja später zu den bekannten Exzessen im Dritten Reich führte.

Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit tun wir gut daran, uns zu erinnern, in welcher Denktradition das Argument vom "gesunden Volksempfinden" seine Wurzeln hat und wer als erster dagegen auftrat! Wie stark die gegenaufklärerische Strömung im 19. Jahrhundert angewachsen war, zeigt sich

auch darin, daß ein so einflußreicher Rechtstheoretiker wie Anselm Ritter von Feuerbach (der Vater des von Marx und Engels so geschätzten Philosophen) seine fortschrittliche Position zur Sodomiestrafe mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung bald aufgeben mußte. Der Autor hätte diesem Umstand wohl etwas mehr Aufmerksamkeit schenken sollen, um klarzustellen, mit welchen Kräften Ulrichs sich zu messen hatte. Doch wie auch immer: Wer sich mit der Vorgeschichte nazistischen Geistes in der deutschen Rechtstradition befaßt und dessen historischen Tendenzen zurückverfolgen möchte, wird an Ulrichs' Gegenposition und damit an den entsprechenden Kapiteln des vorliegenden Buches nicht vorbeikommen.

Es gehörte zur Taktik der juridischen und der medizinisch-psychiatrischen Gegner Ulrichs', seine Urningstheorie - sofern man sie nicht mit Schweigen übergang - als unwissenschaftlich abzuqualifizieren. Ein entsprechendes Vorurteil hat sich bis heute unter den medizinisch wie unter den soziologisch orientierten Sexologen erhalten, wobei sich ein gewisser Dünkel gegenüber dem Außenseiter nicht übersehen läßt. Auch Kennedy gelingt es bei aller Sympathie für Ulrichs und allem zu spürenden Respekt vor seiner Leistung nicht ganz, sich von diesem Vorurteil zu befreien. Das zeigt sich bereits im Vorwort, wenn er schreibt: "Schon 1864 und 1865 publizierte Ulrichs eine Folge von fünf Broschüren, die eine neue und 'wissenschaftliche' Theorie der Homosexualität, die sogenannte Theorie des dritten Geschlechts präsentierte." Es war dies aber nicht irgendeine neue und "wissenschaftliche" Theorie, sondern die erste wissenschaftliche Theorie über die Homosexualität überhaupt. Daran gibt es nichts zu deuten und nichts zu relativieren.

Es gab bis zum Beginn der Aufklärung nur mythisch-religiöse Theorien für dieses Phänomen. In der Nachfolge der großen geografischen Entdeckungen begann man im 17. und 18. Jahrhundert anthropologische Fakten über die Verbreitung und Erscheinungsformen der Homosexualität zusammenzutragen. Das war eine wichtige Voraussetzung für eine wissenschaftliche Betrachtungsweise, führte aber noch zu keiner neuen Theorie. Gleichzeitig setzt in der Rechtstheorie eine Ablösung des Gottesrechts durch ein Vernunftrecht ein, woraus sich die Notwendigkeit ergab, die alten religiösen Begründungen für die Bestrafung der Homosexualität aufzugeben und nach profanen Vernunftgründen zu fragen. Die übermächtige Tabuisierung des Themas verhinderte aber eine wissenschaftliche Auseinandersetzung. Statt

dessen wurden Begründungen nachgeschoben, die sich nicht auf eine Untersuchung der Realität, sondern einzig auf Spekulation und Behauptungen gründeten. Erst im 19. Jahrhundert finden einige Mediziner zu ersten auf Beobachtung von Fakten gestützten Vermutungen über Herkunft und Wesen der Homosexualität. Erste Ansätze lieferten unabhängig voneinander Arthur Schopenhauer in seinem Hauptwerk "Die Welt als Wille und Vorstellung" (1859) und Heinrich Hössli in seinem "Eros" (1836 und 1838). Doch reicht in all diesen Fällen die Beweisführung nicht weit genug, um bereits von einer wissenschaftlichen Theorie zu sprechen.

Ulrichs hingegen entwickelte seine Theorie aus einer rationalen Verarbeitung und Verallgemeinerung seiner eigenen Erfahrungen und Beobachtungen als selbst Betroffener und der vertraulichen Aussagen anderer Homosexueller. Er bezog alle ihm zugänglichen alten und neuere Quellen und alle zu seiner Zeit aktuellen naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte mit ein. Indem er zahlreiche Urninge ermutigte, sich in Zuschriften über ihre Sexualität zu äußern, brachte er eine erste Sexualforschung zuwege, wengleich natürlich nicht nach den Kriterien moderner wissenschaftlicher Massenbefragungen.

Es besteht also gar keine Veranlassung, im Zusammenhang mit Ulrichs' Theorie das Attribut wissenschaftlich in Gänsefüßchen zu setzen. Im Gegenteil: Mit Ulrichs beginnt die moderne Sexualwissenschaft.

Noch ein weiterer Aspekt scheint mir wichtig: Die Auseinandersetzung Ulrichs' mit seinen Kontrahenten aus Medizin und Psychiatrie (insbesondere Westphal und Krafft-Ebing), der Kennedy breiten Raum gibt, wirft aus heutiger Sicht einige wieder sehr aktuelle wissenschaftstheoretische Fragen auf, zeigte es sich doch, daß Ulrichs, indem er als medizinischer Laie seine Erkenntnisse aus alltäglicher Selbst- und Fremdbeobachtung, aus spontanen Zuschriften, aus historischen und literarischen Quellen wie aus vielen weit entfernt liegenden Wissenschaftszweigen zog, zu weitaus solideren Ergebnissen kam als jene Fachexpertne, die unter Vorgabe strenger Wissenschaftlichkeit nur klinische Befunde und Fallstudien gelten ließen, ohne zu bedenken, daß ein derart eingegengter Wissenschaftsbegriff in die Irre führen mußte.

Leider ist Hubert Kennedy auf diesen doch so augenfälligen Aspekt nicht näher eingegangen und hat sich dadurch die Möglichkeit entgehen lassen, seiner Arbeit noch eine über das eigentliche Thema hinausweisende wissenschaftskritische Dimension hinzuzufügen.

Für die Schwulenbewegung sind viele der wesentlichen Erkenntnisse

von Ulrichs (und damit meine ich nicht so sehr seine Urningstheorie als vielmehr seine Forderung nach einer geistigen, und das heißt: einer moralischen und kulturellen Emanzipation der Urninge) so aktuell wie eh und je. Doch sie sind auch so unbequem wie damals. "Die große Masse der Urninge ... zeigt leider wenig Sinn für Bestrebungen, welche dahin gerichtet sind, dem Urningthum Freiheit, Berechtigung und Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu erobern und zugleich seine inneren Zustände zu veredeln. Auf Maskenbällen für eine Dame gehalten zu werden ... ist ihnen wichtiger", schrieb Ulrichs 1870. Daran hat sich seither wenig geändert. (Ulrichs sprach von stumpfsinnigen Herden, die der Freiheit kaum würdig sind.) Ist es dieser hohe moralische Anspruch, der es vielen in der Schwulenbewegung so schwer macht, sich an Ulrichs zu erinnern ?

Wer Ulrichs' Erfolg daran mißt, was er erreichte, könnte leicht zu dem Schluß kommen, er sei auf ganzer Linie gescheitert. Doch diese Sicht wäre falsch. Aus diesem Grunde scheint mir das Schlußkapitel des Buches etwas dürftig geraten zu sein.

Nicht in ehrenden Nachrufe und wohlmeinenden Grabsteininschriften fand Ulrichs' Leben seine Vollendung, sondern darin, daß schon bald nach seinem Tod ein junger Arzt namens Magnus Hirschfeld damit begann, seine Ideen mit viel diplomatischem Geschick in die Tat umzusetzen.

Freilich mußte Hirschfeld um den Erfolg nicht zu gefährden sich mehr als Ulrichs es je getan hatte den Gegebenheiten anpassen. So hat er auch bei der 1898 besorgten Neuausgabe der Ulrichsschen "Forschungen über das Rätsel der mannmännlichen Liebe" manches weggelassen, abgeschwächt und seiner eigenen Strategie anbequemt. Wer aber, wie das meist noch geschieht, Ulrichs nur als den erfolglosen Vorläufer Hirschfelds betrachtet, übersieht völlig, daß Ulrichs in so mancher Frage eine progressivere Position vertrat. Doch all das bedarf noch der Klärung und unterstreicht die Notwendigkeit, sich mit Ulrichs näher auseinanderzusetzen. Die vorliegende Biografie ist der längst fällige erste Schritt.

Bleibt zu hoffen, daß diese wichtige Arbeit viele aufmerksame, kritische und selbstkritische Leser findet und daß bald die deutschsprachige Übersetzung erscheinen kann.

Allen Schwulen, die sich nicht damit zufrieden geben wollen, "auf Maskenbällen für eine Dame gehalten zu werden" und allen, die sich für ein vorurteilsfreies humanes Zusammenleben engagieren,

noch mehr aber all jene, die sich von den überkommenen Vorurteilen gegen homosexuelle Mitmenschen noch nicht zu lösen vermögen, sei dieses Buch wärmstens ans Herz gelegt.

Manfred Franz (Schwerin/DDR)

---

Vom 1. Januar 1989 an hat der Verein der Freunde eines Schwulen Museums in Berlin eine NEUE ANSCHRIFT: Mehringdamm 61, 1000 Berlin 61.

---